

## „Volksport“-Prozess vor dem Brünner Kreisgericht.

Prag, 16. Juli. Wie das „P. T.“ meldet, hat das Oberste Gericht beschlossen, zur Verhandlung des Volksportprozesses das Kreisgericht Brunn zu delegieren. In Betracht kam nur Prag oder Brünn. Das Oberste Gericht soll sich für Brünn entschieden haben, weil es Prag als das politische Zentrum als nicht geeignet zur Durchführung des Prozesses ansah, namentlich aber, um die Kosten für Stenographen zu sparen, die sich bei einem einsprachigen Gericht auf 80.000 Kronen gestellt hätten.

## Endkampf um die Abrüstungs- resolution.

### Noch drei Punkte strittig.

Genf, 16. Juli. (C. P. B.) Außenminister Dr. Benes legte dieser Tage als Generalberichterstatter der Abrüstungskonferenz die Koordinierung der verschiedenen Vorschläge zur Schlussresolution fort, mit welcher die erste Phase der Abrüstungskonferenz geschlossen werden soll. Bis jetzt besteht noch eine Reihe unwesentlicher Schwierigkeiten, die noch heute oder morgen vormittags erledigt werden können. Die Delegation der Vereinigten Staaten ist ständig bemüht, daß in der Schlussresolution möglichst stark die Anregung des Präsidenten Hoover zur Geltung gebracht werde.

Heute mittags wurde der Schlusstext der Resolution neuerdings korrigiert, wobei drei Fragen offen blieben. Es handelt sich vor allem um die Entscheidung, ob das Fliegerbombardement gänzlich beseitigt oder auf das Schlachtfeld beschränkt werden soll, weiter um die Frage der Stärke der Heeresbestände, wobei die amerikanische Delegation ständig die Hooverformeln zur Geltung zu bringen trachtet, und schließlich um die Herabsetzung der Budgets für die nationale Verteidigung. In dieser letzten Frage wünscht die französische Delegation eine prozentuale Herabsetzung der Militärbudgets, womit die amerikanische und die englische Delegation aber nicht einverstanden sind.

Man sieht voraus, daß über die Probleme vom politischen Standpunkte aus noch einmal verhandelt werden wird, sobald der französische Ministerpräsident Herriot, dessen Ankunft für Montag angekündigt ist, und einige weitere Delegierte in Genf eingetroffen sein werden. Darum wurden auch für jede strittige Frage zwei verschiedene Texte ausgearbeitet, über die noch entschieden werden soll.

Man nimmt an, daß Mittwoch eine Sitzung des Hauptausschusses stattfinden könnte, die bereits zweimal verschoben werden mußte. Mittwoch oder Donnerstag könnte dann die Hauptarbeit der ersten Phase der Abrüstungskonferenz beendet sein. Die Benes-Resolution, die sich in fünf Teile gliedert, bestimmt u. a., daß der Rüstungsstillstand, der vorläufig bis 1. November d. N. andauern soll, um weitere vier Monate verlängert werde, d. i. bis Ende Februar, bis zu welchem Zeitpunkte die erste Etappe der Konferenz beendet sein soll.

### Das Doppelgesicht Amerikas.

Buffalo, 16. Juli (Reuter.) Für die amerikanische Marine ist hier ein Großflugzeug im Bau, das das zweitgrößte der Welt werden soll. Es soll nur der „Do X“-Größe nachstehen. Die Spannweite der Tragfläche soll 100 Fuß betragen. Es handelt sich um ein Versuchsforschungsgeschiff, dessen Brauchbarkeit für Aufklärungsflugzeuge und Abwurf schwerer Bomben erprobt werden soll. Die Versuche werden im September beginnen.

### Grenzkonflikt.

Warschau, 16. Juli. (P.A.Z.) Der polnische Gesandte in Berlin intervenierte bei der Reichsregierung, der er den Protest gegen die Verletzung des polnischen Hoheitsrechtes in den polnischen Territorialgewässern im Baltischen Meer übermittelte, die sich die Einheiten der deutschen Kriegsschiffe zuschulden kommen ließen. Am 13. Juli manövrierten nämlich 13 Kanonenboote unter der deutschen Kriegsschiffe in den polnischen Territorialgewässern in der Bucht von Bud in einer Entfernung von bloß zweieinhalb Meilen von der polnischen Küste.

## Nazi ducken sich vor unserer Abwehr.

Sie wagen sich nicht mehr in sozialdemokratische Versammlungen. Eine Weisung ihrer Parteizentrale.

Die Terrorversuche, welche die Nationalsozialisten in unserer Turner-Versammlung unternahmen, sind ihnen schlecht bekommen. Unsere Ordner haben ihnen dort — übrigens nicht zum ersten Male — gezeigt, daß sie auf jeden groben Klop den passenden Keil finden und daß die Erziehungswerte, die in einer Arbeiterschaft stecken, nicht zu verachten sind.

Die Herrschaften, die da glauben, die Methoden der braunen Mordpest aus dem Deutschen Reich in die sudetendeutschen Gauen verpflanzen zu können, haben es zeitig mit der Angst zu tun bekommen. Sie wissen, daß die „sterbende“ Sozialdemokratie unangenehm wehrhaft ist und nicht lange sadelt, wenn es gilt, politisches Gassenbubentum mit den Mitteln zu züchtigen, die es in Ermangelung geistiger Ansprüche nahm — dabei die alberne Erwartung hegend, die Kampferprobe Sozialdemokratie werde sich von den bezahlten Söldlingen des Bürgerturns einschüchtern lassen.

Nun hat die Leitung der Nationalsozialistischen Partei eine strenge Weisung an ihre Untergliederungen erlassen, sozialdemokratische Versammlungen nicht mehr zu besuchen, bzw. die Terrorversuche aufzugeben. Selbstverständlich fehlen in dieser Weisung nicht die bei den Nazis üblichen Beschimpfungen unserer Partei, aber

sie beweist immerhin, daß es den in unseren Ordnergruppen vereinigten erwachsenen und jugendlichen Arbeitern vorläufig gelungen ist, der größten Tugend unserer Nazisubden wieder zu ihrem Recht zu verhelfen: der Freiheit. Früher kam man gern in unsere Versammlungen, um sie zu sprengen. Nun, da es Siebe seht, bleibt man zu Hause.

Die Nationalsozialisten, die es plötzlich nicht mehr nötig haben, sich „mit den Terrorbanden der Roten Wehr herumzuschlagen“, wollen nun die Aufklärungsarbeit von Mann zu Mann und von Haus zu Haus durchführen. Das bleibt ihnen unbenommen; — sie werden dabei nur erfahren, daß es beträchtlich schwerer ist als das Kaufen und uns dünkt, daß sie sehr oft den sozialdemokratischen Werbepersonen dürsten, die ihre Aufklärungsarbeit verstärken werden.

Das Zurückpfuschen derer, die sich beim Terrorisieren keine Vorbeeren holen konnten, ist ein Erfolg der Abwehrmaßnahmen unserer Roten Wehr. Es wäre jedoch falsch, nun in der Wachsamkeit nachzulassen. Im Gegenteil: wir werden dafür sorgen, daß die Nazis nie mehr die Lust antwandeln, sich aus der Ecke vorzuwagen, in die sie unsere Abwehr getrieben hat.

## Der Abwehrkampf des deutschen Proletariats.

### Abgeschlagener Angriff auf das Gewerkschaftshaus in Halle.

Am Freitagabend übersiel eine SA-Kolonnie von etwa 100 Mann das Halle'sche Gewerkschaftshaus. Die bewaffneten Angreifer, die das Haus stürmen wollten, wurden mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen. Sie hatten zwei Schwer- und zwei Leichtverletzte, von den Reichsbannerleuten wurden zwei leicht verletzt. Nach dem zurückgeworfenen Angriff versuchten die Nazis, die SA und SS in einigen Orten des Saalegebietes zu mobilisieren.

### Sprechen wir von anderem! Hitler auf der Wahlreise.

Hitler hielt in Tilsit eine Rede, in der er ausdrücklich sagte, daß er über die letzten sechs Wochen nicht sprechen wolle. Das überlasse er Leuten mit dem kurzen Blicke. Man müsse das Verbrechen der letzten dreizehn Jahre diskutieren.

Der Heros der Nazimörder macht sich's bequem. Darüber, was die deutschen Arbeiter gegenwärtig am meisten interessiert — Rotverordnungen, Kürzung der Renten, Abschaffung der Demokratie — will er nicht sprechen. Begreiflich. Er müßte sonst sagen, daß die Nazis für all das verantwortlich sind, was die Papen-Regierung dem deutschen Volk bescherte. So spricht er denn über die letzten dreizehn Jahre. Und findet Beifall bei den Leuten mit dem kurzen Verstand.

### Neue Zusammenstöße.

Emden, 16. Juli. Schwere politische Zusammenstöße ereigneten sich gestern abends in dem Städtchen Nordhorn an der holländischen Grenze. Als ein etwa 1500 Mann starker Demonstrationzug der Nationalsozialisten in die Nähe der vorwiegend von Kommunisten bewohnten „Siedlung“ kam, wurde er mit Schüssen und Steinwürfen empfangen. Die Kommunisten hatten die Straßenpflaster aufgerissen und sich dahinter ver-

## Wer finanziert Hitler?

Das Geheimnis um die Nazi-Millionen ist gelüftet. Es sind die Millionen, die von der Sozialreaktion seit Jahren zur Niederbützelung der Arbeiterbewegung in dem Kirdorf-Fonds gesammelt worden sind.

Von Zeit zu Zeit wird die Frage erörtert, wo die sogenannten Kirdorf-Millionen geblieben sind und ob dieser eigenartige Fond überhaupt noch existiert. Seinerzeit versuchte der alte Hugo Stinnes, an diesen, von dem Großindustriellen Emil Kirdorf verwalteten Ruhrfonds heranzukommen. Einmal plante Hugo Stinnes, diese Millionen im Ruhrkampf einzusetzen. Das war im Jahre 1923, als die Franzosen und die Belgier in den Ruhrbezirk eingerückt waren. Später, kurz vor seinem Tode und kurz vor dem Zusammenbruch des Stinneskonzerns, dem auch die Gelsenkirchener Bergwerks-A.G. angehörte, machte Stinnes den Versuch, mit den Kirdorfsmillionen den Stinneserben zu retten. In beiden Fällen hat sich Emil Kirdorf ablehnend verhalten, mit dem Hinweis darauf, daß es sich um „politische Gelder“ handle, die zu „höheren Zwecken“ aufgespart werden müßten.

Interessant und äußerst lehrreich ist die Enttiefung der Kirdorfsmillionen. Sie fällt weit in die Vorkriegszeit und ist mit dem Gelsenkirchener Zechenklub verknüpft. In diesem Klub sammelte Kirdorf die prominenten Vertreter der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie. Der Klub versuchte vor allem, Einfluß auf die Regierung zu erhalten und hat ihn auch erhalten. Dieser Gelsenkirchener Zechenklub war die Stelle, die der alten königlichen Regierung in Preußen den „Daumen ins Auge drückte“. Und Kirdorf selbst prägte das Wort „vom Herrn im Hause“, als sich die Regierung im alten Preußen einmal gedrängt sah, sich um die menschenunwürdigen Zustände im Rheinland und Westfalen zu kümmern. Kirdorf ist heute noch in der rheinisch-westfälischen Arbeiterschaft als der Mann bekannt, der aus ihrem Schwelch Millionen münzte. Kirdorf ist wohl das größte Ausbeutergenie, das die deutsche Schwerindustrie hervorgebracht hat. Noch heute zittert im westdeutschen Industriebezirk die Erinnerung an die Kirdorf'schen Brutalitäten nach.

### Zwei Frauen getötet.

Frankfurt a. M., 16. Juli. In Langenseldbold bei Hanau kam es gestern abends nach der Auflösung einer Erwerbslosenversammlung zu schweren Ausschreitungen. Bei der Auflösung kam es zu tätlichen Angriffen gegen die vier im Saal anwesenden Polizeibeamten, die mit Stuhlbeinen und Biergläsern mißhandelt wurden. Ein Polizeibeamter erhielt drei Stiche in den Hinterkopf und in die Nase, während die anderen Polizeibeamten schwere Augenverletzungen davontrugen. Darauf machten die herbeigerufenen Polizeikräfte von der Schusswaffe Gebrauch. Die Tochter des kommunistischen Abgeordneten Dreßler sowie eine verheiratete Frau wurden getötet.

### Auf welcher Seite steht das „Mörder- gesindel“?

Berlin, 16. Juli. In einer Versammlung in Braunschweig erklärte der nationalsozialistische Rechtsanwalt Frank, wenn die Regierung nicht binnen 24 Stunden instande sei, in Deutschland Ordnung zu schaffen, so würden die Nationalsozialisten zur Selbsthilfe gegenüber dem „marxistischen Mördergesindel“ schreiten. Zentrum und Sozialdemokratie würden sich daran gewöhnen müssen, daß auf deutschem Boden nur eine deutsche Bewegung marschieren dürfe. Die kommende Regierung werde nationalsozialistisch sein oder es werde überhaupt keine Regierung geben.

### Reichsbanner-Zeitung verboten.

Berlin, 16. Juli. Auf Antrag des Reichsinnenministers Gahl ist die Reichsbanner-Zeitung für zwei Nummern verboten worden. In der Begründung wird behauptet, das Blatt hätte in seiner letzten Nummer schwere Beleidigungen gegen den Reichspräsidenten ausgestoßen.

## Blum warnt Herriot.

Die Abrüstungskonferenz darf nicht ergebnislos bleiben.

Paris, 16. Juli. Der sozialistische Abgeordnete Leon Blum erteilt heute im „Populaire“ dem Ministerpräsidenten Herriot eine ernste Warnung. Er schreibt, am Montag werde in Genf das Schicksal der Lausanner Konferenz und natürlich das der Abrüstungskonferenz selbst entschieden werden. Der Hoover'sche Abrüstungsvor-

schlag werde gegenwärtig in der ganzen Welt als das angesehen, was man unter Abrüstung überhaupt verstanden wissen will. Er verkörpere den Abrüstungswillen und scheide diejenigen, die die Abrüstung wollten, von denen, die sich der Abrüstung widersetzen. In Genf werde auch die Entscheidung über das Schicksal der Regierung Herriot fallen, desgleichen über die Kammermehrheit, die Herriot in der Nachsitzung vom 11. Juli unterstützt habe.

## Wer finanziert Hitler?

Das Geheimnis um die Nazi-Millionen ist gelüftet. Es sind die Millionen, die von der Sozialreaktion seit Jahren zur Niederbützelung der Arbeiterbewegung in dem Kirdorf-Fonds gesammelt worden sind.

Von Zeit zu Zeit wird die Frage erörtert, wo die sogenannten Kirdorf-Millionen geblieben sind und ob dieser eigenartige Fond überhaupt noch existiert. Seinerzeit versuchte der alte Hugo Stinnes, an diesen, von dem Großindustriellen Emil Kirdorf verwalteten Ruhrfonds heranzukommen. Einmal plante Hugo Stinnes, diese Millionen im Ruhrkampf einzusetzen. Das war im Jahre 1923, als die Franzosen und die Belgier in den Ruhrbezirk eingerückt waren. Später, kurz vor seinem Tode und kurz vor dem Zusammenbruch des Stinneskonzerns, dem auch die Gelsenkirchener Bergwerks-A.G. angehörte, machte Stinnes den Versuch, mit den Kirdorfsmillionen den Stinneserben zu retten. In beiden Fällen hat sich Emil Kirdorf ablehnend verhalten, mit dem Hinweis darauf, daß es sich um „politische Gelder“ handle, die zu „höheren Zwecken“ aufgespart werden müßten.

Interessant und äußerst lehrreich ist die Enttiefung der Kirdorfsmillionen. Sie fällt weit in die Vorkriegszeit und ist mit dem Gelsenkirchener Zechenklub verknüpft. In diesem Klub sammelte Kirdorf die prominenten Vertreter der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie. Der Klub versuchte vor allem, Einfluß auf die Regierung zu erhalten und hat ihn auch erhalten. Dieser Gelsenkirchener Zechenklub war die Stelle, die der alten königlichen Regierung in Preußen den „Daumen ins Auge drückte“. Und Kirdorf selbst prägte das Wort „vom Herrn im Hause“, als sich die Regierung im alten Preußen einmal gedrängt sah, sich um die menschenunwürdigen Zustände im Rheinland und Westfalen zu kümmern. Kirdorf ist heute noch in der rheinisch-westfälischen Arbeiterschaft als der Mann bekannt, der aus ihrem Schwelch Millionen münzte. Kirdorf ist wohl das größte Ausbeutergenie, das die deutsche Schwerindustrie hervorgebracht hat. Noch heute zittert im westdeutschen Industriebezirk die Erinnerung an die Kirdorf'schen Brutalitäten nach.

Kurz nach der Jahrhundertwende machte sich unter den Bergarbeiterklubs ein größerer Widerstand gegen die Kirdorf'schen Ausbeutungsmethoden bemerkbar. Bei der Reichstagswahl 1903 verlor die von Kirdorf unterstützte Zechenpartei das Mandat Bochum-Gelsenkirchen an den Bergarbeiterführer Hue. Rund zwei Jahre später kam es zum großen Bergarbeiterstreik, in dem, nach jahrelangem Zwist und Bruderkrieg, die Zentrumsgewerkschaften mit den freien Gewerkschaften in einer Front standen. Das gab dem Gelsenkirchener Zechenklub, wo sich die Schwerindustrie in der Weise konzentrierte, wie heute z. B. im Düsseldorfer Industrieklub, zu denken. Man entschloß sich, einen Kampffonds zu bilden, um die junge Arbeiterbewegung im Rheinland und Westfalen brutal niederzuknüeten. Es wurde eine Umlage geschaffen, die sich nach dem Umsatz und nach der Beschäftigtenzahl richtete. Verwalter dieser Gelder wurde Emil Kirdorf. In den Jahren bis zum Krieg kamen durch Umlage Tugende von Millionen zusammen. In diesen Fonds soll auch ein Teil jener Gelder geflossen sein, die die Schwerindustrie während des Kriegs durch Beschäftigung von belgischen Deportierten in den westfälischen Kohlengruben verdiente. Während der Inflation war der Fonds, wie man weiß, wertbeständig angelegt. Er muß sich nach der Stabilisierung der Mark durch Zins und Zinseszins beträchtlich vergrößert haben.

Emil Kirdorf hat jahrelang diesen Schlag, den man oft den Ruhrschlag nennt, wie ein Lindwurm gehütet und gehortet. Kirdorf selbst zog sich nach dem Zusammenbruch im Jahre 1918 von seinen Geschäften zurück. Er, der Gründer der Gelsenkirchener Bergwerks-A.G. und der Schöpfer des rheinisch-westfälischen Kohlenyndikats, konnte es z. B. Hugo Stinnes nicht vergeffen, daß er seinen „Spezialfrieden“ mit der „verrückten Zeit“, wie Kirdorf die Entwicklung seit 1918 nannte, gemacht hatte und sich sogar in den Reichstag wählen ließ. Grollend und fluchend auf die neue Zeit mit Betriebsräten und Lohnstarifen zog sich der alte Schwerindustrielle, der jetzt im 85. Lebensjahr stehen dürfte, nach seiner Luxusvilla in Mülheim zurück, wo, wie die Bergarbeiter sagen, die Hunde und die Pferde besser wohnen und essen als sie. Die Verwaltung des oben geschilderten Kampffonds blieb jedoch bei Emil Kirdorf.

Immer wieder haben es Schwerindustrielle, die der politische Ehrgeiz plagte, unternommen, aus diesem Fonds Gelder flüssig zu machen. Vergebens! Emil Kirdorf hielt „seine Zeit“ noch nicht für gekommen. Anders wurde es, als die Reichswahlen im Jahre 1928 einen überwältigenden Erfolg für die Sozialdemokratie brachten. Diese Wahlen mußten auf Kirdorf ungefähr so gewirkt haben, wie der Verlust des Reichstagsmandats Bochum-Gelsenkirchen an die Sozialdemokratie im Jahre 1903. Er zeigte sich seit der Wahl 1928 Vorstellungen gegenüber, endlich den Ruhrschlag flüssig zu machen, empfänglicher als früher. Kreise, die an der Reorganisation der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei nach dem Debakel im Jahre 1923 mitgearbeitet hatten, unterbreiteten ihm um jene Zeit ein Programm, das in der Hauptsache folgendes bejahte:

Die nationalen Kreise Deutschlands werden in einer großen Deutschen Partei gesammelt, die ausschließlich den Kampf gegen die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie zu führen hat. Im Trommelfeuer zwischen den Kommunisten und der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei werden Gewerkschaften und Sozialdemokratie bald ausgeschaltet und zur Ohnmacht verurteilt sein. Das wäre der Augenblick, um eine radikale Neuordnung durchzuführen. Politisch müsse eine schwerindustriell-konservative Regierung gebildet werden, mit entsprechender Reichsreform und entsprechender Verfassung. Die Löhne seien um 30 Prozent unter Friedensstand zu kürzen, weil die „Nation arm geworden“ sei und im „Interesse der industriellen Kapitalbildung“. Die Schlichtzeit werde auf den Stand von 1889 zurückgeführt, also der Achtstundentag im Grubenbetrieb abgeschafft. Dazu sieht das Programm die Beseitigung der Lohnstarife, des gesamten Arbeitsrechts, der Verbindlichkeitsklärung, der Betriebsräte usw. vor.

Im großen und ganzen zielt dieses Programm darauf hin, die Kirdorfschen Zeiten vor dem Krieg neu erstehen zu lassen. Kirdorf verhielt sich dem Programm gegenüber längere Zeit skeptisch. Zunächst soll er sich daran gestoßen haben, daß die neue große

„Deutsche“ Partei, die Nationalsozialistische Arbeiterpartei, in ihrer Firma sofort zwei Fremdwörter einführte. Das schien aber nur Vorwand gewesen zu sein. Später soll Kirdorf lediglich bemängelt haben, daß Arbeiter mit Politik nichts zu tun hätten und daß eine Arbeiterpartei Unsinn sei. Weiter nahm der Alte in Mülheim an dem Sozialismus Anstoß.

Da man die Abneigung Kirdorfs gegen jeden Sozialismus kannte, holte man Hitler nach Mülheim, um die Bedenken Kir-

dorfs zu zerstreuen. Der Judas Ischariot von heute hat es fertig gebracht. Nach seinem Besuch bei Kirdorf — beide Männer haben innige Freundschaft geschlossen — wurden die sogenannten Kirdorf-Millionen der Nationalsozialistischen Bewegung zur Verfügung gestellt. So sind sie dem „höheren Zweck“ zugeführt, den der alte Ausbeuter Kirdorf immer im Auge hatte: Sie dienen der Finanzierung der sozialen Reaktion, der Niederkämpfung der deutschen Arbeiterbewegung und der deutschen Arbeiter-

## Der belgische Streik siegreich beendet.

### Stabilisierung der Löhne / Arbeitsaufnahme Montag.

Brüssel, 16. Juli. (Eigenbericht.) Der große Kampf der Arbeiterpartei im belgischen Streik hat mit einem vollen Sieg geendet. Lange wehrte sich namentlich die Eisenindustrie gegen die von der Regierung und vom Parlament beschlossene Stabilisierung der Löhne. Erst am heutigen Abend hat die Schwerindustrie ihren Widerstand aufgegeben.

Die Vereinbarung, die getroffen wurde, besagt, daß keine weiteren Lohnherabsetzungen vorgenommen werden dürfen und die bereits vorgenommenen einer parlamentarischen Kommission zur Überprüfung vorgelegt werden müssen.

Um 4 Uhr nachmittags beschloß daraufhin der Generalkrat der Arbeiterpartei und der Gewerkschaften, den Arbeitern die Wiederaufnahme der Arbeit für Montag früh zu empfehlen.

In einem Manifest wird der glänzende, nach heißem Kampf erfochtene Sieg unterstreichen. Die belgische Arbeiterpartei dürfe einen Sieg feiern, der auf die weitere Entwicklung nicht ohne Einfluß bleiben wird.

## Keine Mehrheit für das Anschlußverbot.

### Kampfabstimmung im österreichischen Nationalrat bevorstehend.

Wien, 16. Juli. Die Regierung Dollfuß wird in den nächsten Tagen eine schwere Probe zu bestehen haben. Die Regierung hat sich in Lausanne verpflichtet, daß sie im Nationalrat das Anschlußverbot über die neue Anleihe auch mit seinen Bedingungen — vor allem hinsichtlich des Anschlußverbots — erledigen werde. Dr. Dollfuß hat aber bekanntlich im Parlament eine Mehrheit von bloß einer Stimme. Dabei ist ein Mitglied der Regierungsmehrheit — Dr. Seipel — schon lange Zeit aus Bett gefesselt, während einige Abgeordnete des Heimatbundes schon früher bei einer Kampfabstimmung gegen die Regierung Front gemacht haben.

Dr. Dollfuß kann daher leicht in die Minorität geraten, und zwar um so eher, als diesmal die Opposition alle ihre Abgeordneten mobilisiert hat, insbesondere wollen die Großdeutschen, die bei der letzten Kampfabstimmung der Regierung aus der Bedrängnis geholfen haben, über das Lausanner Protokoll überhaupt nicht verhandeln, weil es die Anschlußidee verrate.

Wien, 16. Juli. Das gestern dem Hauptauschuß vorgelegte Lausanner Anleiheprotokoll betont von neuem die bereits im Jahre 1922 seitens Oesterreichs akzeptierten Bedingungen und verpflichtet weiter die österreichische Regierung zur Herstellung des vollkommenen Budgetgleichgewichtes bei Bund und Bundesbahnen, zur Beseitigung der bestehenden Unterschiede im Werte des Schilling im Inlande und im Auslande, weiters zur Aufhebung der Beschränkungen des Devisenverkehrs und dann zur Beseitigung der

Hindernisse des internationalen Warenverkehrs. Schließlich verpflichtet sich die österreichische Regierung mit den ausländischen Gläubigern der Kreditanstalt ein Abkommen zu treffen, die Schulden der Credit-Anstalt an die Nationalbank zu regeln und in einer möglichst kurzen Frist eine oder mehrere innere Anleihen zu begeben, deren Gesamterlös nicht unter 200 Millionen Schilling betragen soll und zur teilweisen Rückzahlung des Staates an die Nationalbank bestimmt ist.

### Frankreich übernimmt 100 Millionen Schilling.

Paris, 16. Juli. Die Regierung hat in der Kammer einen Gesetzentwurf eingebracht, durch den der Finanzminister ermächtigt werden soll, die Staatsgarantie für die französische Tranche von 100 Millionen Schilling der österreichischen Anleihe zu übernehmen.

### Aufmarschverbot in Oberösterreich.

Wien, 16. Juli. Der Landeshauptmann von Oberösterreich erließ auf Grund von Anträgen einiger Bezirkshauptleute und von Ersuchen vieler Gemeindevertretungen im Interesse der öffentlichen Ruhe und Ordnung sowie im Interesse des Fremdenverkehrs ein neues Verbot von Umzügen und Versammlungen sowie von Versammlungen in geschlossenen Räumen, welche zur Störung der Ruhe führen könnten oder kostspielige Sicherheitsmaßnahmen erfordern würden. Das neue Verbot gilt vom 18. Juli bis zum 30. September.

## Die tschechische Presse zu den Vorfällen im Senat.

Während die Agrarier beleidigt tun und sich bemühen, ihre Blamage dadurch weitzumachen, daß sie längst gefasste Beschlüsse des Ministerrates als Ergebnis ihrer freitagigen mifglückten Obstruktion darstellen, heben fast sämtliche anderen Blätter, vor allem die sozialistischen und unabhängigen, die Niederlage der beiden agrarischen Parteien hervor und begrüßen es, daß die Ueberheblichkeit der Agrarier endlich eine unzweideutige Antwort bekommen hat.

„Právo Lidu“ schreibt: „Herr Donat hat persönliche, politische und andere Ambitionen, welche wir mit Rücksicht auf das Preßgesetz nicht aufzählen wollen. Herr Donat hatte keine Angst vor den anderen Koalitionsparteien im Senat und dachte, daß diese Parteien nicht wagen würden, für Staatsnotwendigkeiten zu stimmen, wenn die agrarischen Senatoren gegen sie sind. Er unterschätzte die Mauer, welche gegen diese Böswilligkeit sich bildete, nahm einen Anlauf und zerfiel, als Gott sei Dank, gründlich die Nase... Bei den Verhältnissen in der Agrarpartei ist das sicherlich nicht der letzte Fall mit der agrarischen Rechten. Fügen wir noch hinzu, daß wir die Beschuldigungen nicht auf die ganze agrarische Partei beziehen. Auch in dieser Partei sind Leute, welche für Staatsnotwendigkeiten Verständnis haben und mit denen man verhandeln kann. Nur müssen sie in ihrer eigenen Partei schwer kämpfen. Das ist die Tragödie unserer Innenpolitik, daß die sogenannte Premierpartei in einem Zustand der Disziplinlosigkeit und der Zerrissenheit ist, daß es zu solchen Vorfällen kommen kann.“

Auf die Zustände in der agrarischen Partei weisen auch bürgerliche Blätter, am entschiedensten die „Lidová Listy“ hin, welche bereits am Freitag schrieben:

„Wer wehrt sich gegen die Verabsicherung des Zinsfußes? Wer wehrt sich gegen eine sparsame Wirtschaft im Staate? Wer gefährdet am meisten die Kredithilfe für die Landwirte durch die Forderung, daß eigentlich die Restgutbesitzer und verkrachten Genossenschaften saniert werden sollen? Wer wehrt sich gegen eine sachliche und richtige Lösung der Versicherung gegen Elementar Katastrophen? Warum gehen die Arbeiten nicht vorwärts? Wer keine Politik vom Standpunkt des Staates gemacht wird, sondern eine Politik der Erpressung... Die Politik der Rohkäufcher wird im Volke den letzten Rest von Achtung zu den gesetzgebenden Körperschaften erschlagen. Sind sich die Herren Standt, Beran, Biskovsky usw. dessen bewußt, was dann sein wird?“

Diese Kritik sehen die „Lidová Listy“ in ihrem gestrigen Leitartikel fort: „Es geht nicht an aus der Koalition einen Laubenschlag zu machen, daß ein und dieselbe Koalitionspartei anders im Abgeordnetenhause und anders im Senat stimmt. Diese Abstimmung war ein schreiender Beweis für die Tatsache, daß die Regierungskoalition in ihrer Arbeitsfähigkeit durch die Renitenz und Anarchie in der Partei des Ministerpräsidenten bis auf den Grund erschüttert ist. Andererseits ist es nicht ohne politische Bedeutung, daß die Koalition ihre Tragfähigkeit auch ohne Agrarier bewährt hat... Eines ist sicher: wenn es dem Ministerpräsidenten nicht gelingt, in seiner eigenen Partei die Ursachen der dauernden Bedrohung der Arbeitsfähigkeit der Koalition und der Nationalversammlung zu beseitigen, wird es notwendig sein, eventuell Personen auszusuchen oder die Regierungsmehrheit auf einer anderen Arbeitsbasis zu reorganisieren.“

## Schicksale hinter Schreibmaschinen.

### Von Christa Anita Brück.

Obwohl in schonendster Weise hierauf aufmerksam gemacht, bekommt Fräulein Gulsch einen Weinkampf, der bedenkliche Schlüsse auf den Grad der Ueberreiztheit zuläßt. Unter Schlägen und Zuden bringt sie eine Kündigung vor. Sie wisse schon lange, daß Dr. Wahmann nicht mit ihr zufrieden sei. Aber ehe sie sich von ihm fortzuschicken lasse, gehe sie lieber selbst. Sie fühle sich überhaupt schon seit Wochen überflüssig. Andere arbeiten ja zehnmal schneller und besser als sie. Das beste sei überhaupt, sie ginge ganz aus der Welt. Nirgends werde eine Lücke entstehen und kein Mensch werde sie vermissen. Dr. Wahmann steht mit gerungenen Händen vor diesem Ausbruch, hellrot angelaufen bis unter die blonden Haarborsten und widerruft alle ihre Behauptungen. „Aber Fräulein Gulsch, aber Kind, aber Mädchen! Sie sind doch die Seele vom J. A. A. J. Ohne Sie wären wir doch einfach aufgeschmissen. Was reden Sie denn da bloß? So beruhigen Sie sich doch um Gottes willen. Ich kann doch nicht mehr tun, als Ihnen jeden Tag immer wieder von neuem versichern, daß Sie das fleißigste, tüchtigste und zuverlässigste Mädel sind, das ich überhaupt kenne.“

Aber das ist alles noch nicht genug. Sie erfindet neue unglaubliche Selbstanlagen. Und er ist nicht zu erschöpfen in Beteuerungen ihrer Unübertrefflichkeit. Fürwahr, eine Szene, die Ekel erregt. Sie hat zur Folge, daß ich mich mehr denn je zurückhalten muß.

Dr. Wahmann vertritt auf einige Tage. Ueber die laufenden Arbeiten ist mit Fräulein Gulsch eingehend konferiert worden.

Ich wage zu behaupten, daß Dr. Wahmann ein zartes Gewissen hat. Und da das zarteste Gewissen immer gleichzeitig das tyrannischste ist, so macht es ihm zu schaffen, so oft er mich sieht. Hier liegt die Ursache zu der Krampfhaftigkeit des Lächelns, der Fremdheit im Gespräch, dem Aneinander vorbeistreichen, Umgehen und künstlichen Wiedererinnern. Mißbehagen steht peinend zwischen uns, wann immer wir allein sind. Einmal werde ich ihn stellen mit einer glatten Frage, die eine glatte Antwort verlangt. Er weiß es so gut wie ich. Immer spüre ich die Ueberwindung, die es ihn kostet, mich ins Zimmer zu rufen, die Erleichterung, mit der er mich hinausgehen sieht. Pausen im Gespräch werden hart zugestopft. Abwehr und Mißbehagen stehen fast in seinem Gesicht, wenn ich unerwartet eintrete und er nicht von vornherein sicher ist, daß eine dienliche Angelegenheit mich zu ihm führt.

Er kann also, da er weiß, daß er mir Unrecht tut, sich nicht dazu überwinden, mich ganz beiseite zu lassen. Umständlich kommt er aus seinem Zimmer heraus, die Hände in den Hosentaschen, pfeifend, dennoch geniert. Umständlich pirscht er sich an meinem Platz, steht, was ich arbeite, lehnt sich bei mir gegen die Wand. „Geben Sie da einen Notizblock zur Hand?“ Er erteilt mir einige wichtige Aufträge. Fräulein Gulsch stellt das Klappern ihrer Maschine ein. Sie krant in ihren Papieren und spürt die Ohren. Kein Wort entgeht ihr von dem, was Wahmann mir sagt. Das Telefon läutet. Ich greife zum Hörer. „Sie können auch noch die Konsulate benachrichtigen,“ sagt Wahmann im selben Augenblick, da ich mich melde. Ich höre und höre es doch nicht. Herr v. Kilar wünscht das Protokoll der letzten Vertrauensstimmung und möchte wissen,

wann Deverbungsbeschluss für die neue Auswahl ist. „Meldebeschluss ist am einunddreißigsten März. Das Protokoll werde ich gleich bringen.“ Als das Gespräch beendet ist, fühle ich irgendwie ein schwaches Mißbehagen. Was wollte ich doch gleich tun? Etwas sinkt tiefer und tiefer in mir, ist bereits verloren. Das Protokoll ist gerade zu Ende geschrieben. Die Bogen liegen noch auf dem Schreibtisch. Ich stelle einen Satz zusammen. Was habe ich denn nur vergessen? Dr. Wahmann ist in sein Zimmer zurückgegangen. Ich eile, Herrn v. Kilar das Gewünschte zu bringen und fühle unterwegs, die Gefahr um mich ist größer geworden, ein vielmächtiges Netz wird langsam über mich gehalten. Jede Sekunde kann es niederfallen. Ob es nicht klug wäre, die Gelegenheit zu ergreifen und mit v. Kilar über meine mißliche Lage zu sprechen? Vielleicht liege sich in den vielen Abteilungen des Hauses ein anderer Posten, fern genug von Dr. Wahmann und Fräulein Gulsch, für mich finden? Ich weiß, dies ist nur möglich, solange sich nichts für mich Nachteiliges ereignet hat. Das Mißgeschick will es, daß Herr v. Kilar gerade mitten im Diktat ist, als ich eintrete und mich im Weiterbau eines komplizierten Satzgefüges nicht stören läßt. Den Gedankenfaden fortspinnend nimmt er mir das Protokoll aus der Hand. Heute nachmittag, denke ich, fest entschlossen, ohne Rücksicht auf Nachteile, die mir aus meiner Offenheit entstehen können, die Situation im J. A. A. J. wahrheitsgetreu zu schildern. Am Nachmittag muß ich erfahren, daß Herr v. Kilar auf mehrere Wochen verreist ist. Bestürzt erkenne ich, daß ich nun vollends schußlos bin.

Auffallend wenig geht in Dr. Wahmanns Abwesenheit ein und meistens nur Sachen, auf die sich eine Rückäußerung erübrigt oder die er persönlich entscheiden muß. So ist es nichts mit der erhofften Gelegenheit, meine Befähigung für eine Korrespondenz zu beweisen, die über die bescheidenen Anforderungen der täglich einlaufenden schematisch zu beantwortenden Anfragen hinausgeht. Fräulein Gulsch weiß aus Erfahrung, daß nach erfolgter Auswahlstimmung immer eine gewisse Ruhezeit eintritt. Die Arbeit häuft sich erst wieder gegen Ende der neuen Bewerbungsfrist. Ich habe gleich am ersten Tage die Kleinigkeiten erledigt, mit denen Wahmann mich beauftragte. Dabei werde ich das unbestimmte Gefühl nicht los, etwas vergessen zu haben. Immer wieder lese ich meine Notizen durch. Es war da noch irgendetwas. Keine Erinnerung will mir kommen, aber auch das Mißbehagen schweigt nicht. Zusammenhängen muß das Vergessene mit der Ausreise. Ich frage Fräulein Gulsch. Sie blickt sich nach einem Blatt Papier, das heruntergefallen. „Ich wüßte nicht, was das sein sollte,“ sagt sie unter dem Tisch. Wohl taucht etwas höher in mir beim langen Grübeln, aber es bringt nicht zur Oberfläche des Bewußtseins, sinkt wieder von neuem steigt, fällt. Eine ständige Unruhe. „Wenn ich nicht irre, hatte es mit einer Behörde zu tun.“ „Behörde?“ wiederholt Fräulein Gulsch und laut an ihrem Bleistift. Ich sehe sehr wohl, daß sie nicht nachdenklichem Auge fehlt die Fingergelchtheit, Blicklosigkeit des scharfen Denkens.

### Saulus wird Paulus.

oder eine sonderbare Vertrauensumgebung.

Lustige Verhältnisse scheinen bei den deutschen Landbündlern zu herrschen. Während der Obstruktionsversuche der Agrarier im Senat rief ein Sozialdemokrat dem deutschen Landbündler Stöhr zu: „Ihr habt doch auch einen Vertreter in der Regierung!“, worauf Senator Stöhr antwortete: „Ich weiß nicht, wie es bei euch ist, aber wir wissen nicht, was im Ministerrat gemacht wird, uns sagt man gar nichts, wir erfahren alles erst aus der Presse.“

Dieses Bekenntnis, das der führende Landbündler in aller Offenheit ablegte, war zweifellos die Äußerung des größten Mißtrauens gegen den von den deutschen Agrariern in die Regierung entsandten Minister Dr. Spina. Denn ihr entnahm man, daß zwischen dem Klub des deutschen Landbundes und ihrem Minister nicht das geringste Einverständnis herrsche, daß im Gegenteil dieser Minister vollständig losgelöst von seiner Partei im Ministerrat handle und das entgegen dem Willen seiner Partei. Das hinderte den parlamentarischen Klub des Bundes der deutschen Landwirte jedoch nicht im geringsten, einen Tag später, — wie man Samstag der bürgerlichen Presse entnehmen konnte —, nach der gleichen Senatsitzung eine Beratung abzuhalten, in welcher „einstimmig und übereinstimmend“ dem Minister Spina alle Vollmachten erteilt und ihm das vollste Vertrauen ausgesprochen wurde.

Ja noch mehr! Noch vor der Ministerratung, die im Gefolge der im Senat entstandenen verworrenen Situation stattfand, ging der gleiche Senator Stöhr, der da kurz vorher gesagt hatte, daß sein Minister keine Verbindung mit seiner Partei resp. dem parlamentarischen Klub habe, höchst persönlich zu Dr. Spina und versicherte ihm des vollsten Vertrauens des Senatorenklubs des Bundes der deutschen Landwirte.

Kann es denn noch etwas unersüßteres geben als diese Vertrauensumgebung des Klubs der Senatoren der deutschen Landbündler und kann man vielleicht einen Minister noch mehr dem Gespött preisgeben, als es hier geschah? Kein Mensch mehr kann doch nach den Äußerungen des Senators Stöhr die Vertrauensumgebung ernst nehmen und kaum ein anderer Minister würde sich so etwas bieten lassen, ohne daraus die Konsequenzen zu ziehen, die in allen andern Parteien eine Selbstverständlichkeit wäre. Aber bei Gott und dem Bunde der Landwirte scheint schon alles möglich zu sein.

### 40-Stundenwoche bei den Krankentassen.

Die Zentralsozialversicherungsanstalt hat alle Krankentassen angewiesen, die 40-Stundenwoche einzuführen. Es ist den einzelnen Tassen überlassen, die Regelung im eigenen Wirkungsbereich durchzuführen.

### Beretreter der gemeinsamen Landeszentrale bei der Regierung.

Auf Grund eines Beschlusses des Gewerkschaftsrates sprachen in den letzten Tagen in Vertretung der gemeinsamen Landeszentrale der freien Gewerkschaften die Genossen Abgeordneten Roscher, Macoun und Layerle beim Ministerpräsidenten Udrzal und bei den Ministern Dr. Czoch, Bchynb, Matoudek und Traapl vor, um neuerdings auf den Stand der Arbeitslosigkeit und die notwendigen Vorkehrungen zur produktiven und anderen Arbeitslosenhilfe hinzuweisen. Sie erhielten die Versicherung, daß die Regierung dauernd die Auswirkungen der Wirtschaftskrise verfolgt und sich mit Vorkehrungen befähigt, durch welche die Folgen gemildert werden sollen. Die Regierung wird sich von neuem mit den Forderungen der Gewerkschaftszentrale beschäftigen. Unter den Forderungen verwiesen die Vertreter der Landeszentrale wiederholt auf die Fragen der Verkürzung der Arbeitszeit und der geschicklichen Regelung der Arbeitsvermittlung.

### Wahltag in Rumänien.

Bukarest, 16. Juli. Morgen finden in ganz Rumänien die Parlamentswahlen statt. Die Zahl der an der Wahl teilnehmenden Parteien ist durch Dissidenten und Neugründungen auf 20 gestiegen. Der Wahlkampf war in seinem großen Zügen ziemlich ruhig, doch hat sich die Erbitterung der politischen Parteien in mehreren blutigen Zusammenstößen auf dem Lande kundgetan. Die Nationalisten erwarten etwa 50 Prozent aller Stimmen, in welchem Falle Julius Maniu wahrscheinlich aus seiner Reserve hervortreten und das Parteipräsidium oder die Regierungsbildung übernehmen würde.

### Mit Tränengas gegen Streikende.

Warschau, 16. Juli. (P.A.) In den Textilverken der Firma Krusch und Ender in Radomice (Polen) verbot ein Teil der Arbeiterschaft zu streiken. Die Streikenden besetzten den Betrieb und verwehrten der übrigen Arbeiterschaft die Arbeit. Die Polizei vertrieb die Streikenden mit Tränengas aus den Fabriksobjekten und verhaftete die Führer wegen Aufwiegelung zu Unruhen. Einige Wachleute erlitten Brandwunden durch Chlorwasserstoffgase.

# Anders als in Fulnek!

## Sozialdemokraten bauten in Fischern 164 Kleinwohnungen.

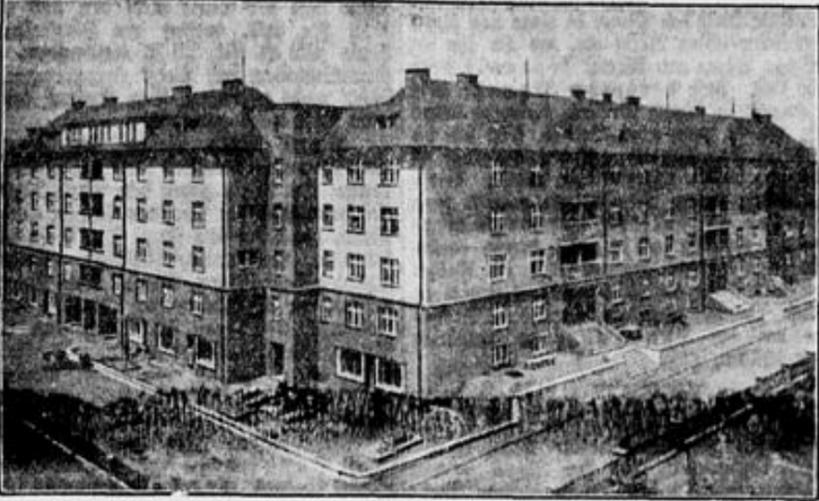
Die Versuche der Fulneker Nazis, unsere Feststellungen über ihr reaktionäres Verhalten in der Wohnbauaufgabe abzuschwächen, wurden soeben noch besser als durch die sozialdemokratische Presse von der Gemeinde Fischern beantwortet, die von Sozialdemokraten verwaltet wird.

Am vergangenen Sonntag wurde dort eine von der Gemeinde errichtete Wohnbauanlage eröffnet, die 164 Kleinwohnungen enthält. Die Anlage ist nach dem Muster der Wiener Wohnbauten als geschlossener Siedungsblock ausgeführt. Sie schließt einen riesigen Hof ein, in dessen Mitte sich ein Planschboden mit Springbrunnen befindet. Auf den Flächen, die sich um das Becken gruppieren, ist ein großer Kinderplatz eingerichtet; außerdem wird auf diesen Flächen eine Parkanlage entstehen. Alle Wohnungen sind sonnig, fast alle sind mit einem Balkon versehen. Sie bestehen aus einem Vor-

kanäle und Wasserleitungen verlegt worden, neue Grünanlagen seien teils fertiggestellt, teils vor der Ausführung. In den letzten zwei Jahren sei ein ganz neues Stadtviertel entstanden. Nicht weniger als 6,695.000 K habe die Stadtgemeinde Fischern für den Wohnungsbau ausgegeben, gegen 200 Arbeiter seien durch volle zwei Jahre beschäftigt worden, abgesehen von den in den verschiedenen Werkstätten arbeitenden Handwerkern.

Das Werk der Gemeinde Fischern ist ein Werk der Sozialdemokraten, die schon seit dem Umsturz die Gemeinde verwalteten. Die Gegner der Sozialdemokraten in der Gemeinde Fischern ließen vergeblich alle Mienen springen, um die Ausführung der Wohnbauten zu verhindern.

In Fulnek jedoch, wo die Nationalsozialisten ebenfalls seit dem Umsturz die Gemeinde regieren und von den Sozialdemokraten bei



Der neue Wohnbau-Block in Fischern.

raum, einer Küche, einem geräumigen Zimmer; Speis, Kojett, Keller und Bodentraum gehören zu jeder Wohnung. Je 16 Wohnparteien haben eine zentrale Waschküche, die mit den neuesten Einrichtungen ausgestattet ist. Der durchschnittliche Mietzins beträgt für eine Wohnung 196 K im Monat, er ist also wesentlich geringer als die Preise für gleichwertige Wohnungen in Privathäusern.

Genosse Sacher, der sozialdemokratische Bürgermeister Fischerns, das eine sozialdemokratische Zweidrittelmehrheit hat, wies in seiner Eröffnungsansprache mit Recht darauf hin, daß die Schaffung der neuen Wohnbauanlage nicht nur eine soziale, sondern auch eine kulturelle Tat ist. Die Gemeinde Fischern sei bereit, in dieser Arbeit fortzuschreiten.

Architekt Langhammer, der Schöpfer der neuen Wohnanlage, verwies in seiner Rede darauf, daß die Stadtgemeinde Fischern alle Projekte ausgeführt hat, die sie sich vor zwei Jahren stellte. Das Ledigenheim sei schon im Betrieb, neue Straßenzüge seien gebaut,

der Schaffung sozialer Werke nicht nur nicht gehindert, sondern unterstützt werden, sind die Gemeindeförderungsbauämter baufällige Hütten, die das Leben und die Gesundheit der Einwohner gefährden.

National sein — das heißt, dem arbeitenden Volk lichte und gesunde Wohnungen und den Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen. So sind die sozialen Werke der Sozialdemokraten nationale Arbeit im schönsten Sinne des Wortes. Die Nazis jedoch begnügen sich damit, die Pirne der Arbeits- und Wohnungslosen mit nationalen Schlagworten zu umnebeln.

Sozial handeln heißt national handeln! Nationalistisch sein — das heißt, wie wieder einmal bewiesen ist, sozial und damit auch national versagen.

Aus dieser Erkenntnis müssen alle Arbeiter und Angestellten den einzig möglichen Schluss ziehen, der Sozialdemokratie überall die gleiche Arbeit zu ermöglichen wie sie in Fischern getan und dort, wo Nationalsozialisten und Bürgerliche regieren, nicht getan wird.

## Bayens Wahlparole: Zwangsarbeit!

Berlin, 16. Juli. Die Reichsregierung hat heute eine Verordnung über die Neuordnung des sogenannten „Freiwilligen Arbeitsdienstes“ erlassen. Zugleich mit der Verordnung wurde eine Erklärung veröffentlicht, daß sich die Reichsregierung vorbehalte, diese Einrichtung unter Berücksichtigung der gewonnenen Erfahrungen weiter auszubauen.

Der Reichskommissar für den freiwilligen Arbeitsdienst wird gleichzeitig beauftragt, über seine Erfahrungen zu berichten und ein Gutachten über die notwendigen Voraussetzungen und die zweckmäßige Form einer Arbeitsdienstpflicht zu erstatten. Dieses Gutachten werde der Deffektivität zur Beurteilung zugehen.

Vierzehn Tage vor den Wahlen der deutschen Bevölkerung offiziell die von den Nazis propagierte Arbeitsdienstpflicht, das heißt, eine Art Zwangsarbeit anzukündigen, und dies in einer Zeit, wo über fünf Millionen deutscher Arbeitsloser sich die Hände wund reiben, um auch nur die kleinste Gelegenheitsarbeit zu erhalten, das zeigt wohl am deutlichsten, wie sehr diesen Herrschern ihre heutige Macht zu Kopf gestiegen ist.

Ueber den „freiwilligen Arbeitsdienst“ wird folgendes bestimmt:

Die Arbeiten des freiwilligen Dienstes müssen gemeinnützig und zu nützlich sein. Sie dürfen nicht zu einer Verringerung der Arbeitsmöglichkeiten auf dem freien Arbeitsmarkt führen. Träger der Arbeiten sind öffentliche Körperschaften oder sonstige Vereinigungen, die gemeinnützige Zwecke verfolgen. Diesen wird es auch obliegen, für das Vorhandensein von geeigneten Arbeiten zu sorgen. Als Träger des Dienstes kommen weiter die Vereinigungen in Betracht, die sich im besonderen Maße der Betreuung der Arbeitsdienstwilligen widmen. Die Arbeitsdienstwilligen genießen die Vorteile der Sozialversicherung und des Arbeitsschutzes. In erster Linie sollen junge Deutsche unter 25 Jahren mit wieder Arbeitslose, die aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden. Daneben kommen aber auch Nichtarbeitnehmer in Betracht.

### Ein Pflaster für Bayern.

Berlin, 16. Juli. Das Reichskabinett beschloß, dem Reichspräsidenten die Ausdehnung der Osthilfe auf die östlichen Gebiete Bayerns vorzuschlagen.

ies Abkommen nicht existieren würde, wenn die Kleine Entente nicht dabei wäre.

### Der deutsch-französische Pakt.

Anschluß der Kleinen Entente?

Paris, 16. Juli. (C. P. V.) „Journal des Débats“ befaßt sich mit der gestrigen Erklärung Sir John Simons und fordert wiederum, daß die Staaten der Kleinen Entente und Polens dem englisch-französischen Vertrauensabkommen zugezogen werden. Das Blatt schreibt, daß die-

Wir erfahren, daß diese Frage den Gegenstand der gestrigen Unterredung des polnischen Außenministers Jaleski mit dem französischen Ministerpräsidenten war. Auch Besondier Osusky hat über diese Frage mit Herriot eine Rücksprache gehabt.

## Was die Angestellten vom Dritten Reich zu erwarten hätten!

Die Nazi-Regierung in Medlenburg-Strelitz hat beschlossen, sämtliche Gehälter der Beamten über die vom Reich angeordneten Kürzungen hinaus um weitere 2 1/2 Prozent herabzusetzen. Auf diese Weise hoffen die Nationalsozialisten, die in letzter Zeit bei sämtlichen Wahlen nicht nur die Wiederherstellung der alten Gehälter, sondern teilweise sogar noch Erhöhungen mit der Errichtung des Dritten Reiches in Aussicht gestellt haben, den Haushaltsplan ausgleichen zu können.

## Worum es in Deutschland geht.

Zoeben ist das Juli-Fest der ausgezeichneten und an dieser Stelle schon mehrmals rühmend hervorgehobenen Neuen Blätter für den Sozialismus (Alfred Brötte Verlag, Potsdam) als Wahlnummer erschienen. Mit erfreulicher Klarheit, im vollen Gefühl der Verantwortung und des Ernstes der Situation, aber auch voll Glauben an die eigene Kraft bezieht die junge Generation des deutschen Sozialismus die Kampffront. Die Möglichkeiten der „Antifaschistischen Opposition“ werden untersucht, das Problem „Sozialismus und Mittelstand“ wird wieder aufgerollt (Heimann). Besonders instruktiv ist der Leitartikel „Am Wendepunkt des deutschen Schicksals“. Der unter dem Pseudonym Florian Geier schreibende Leitartikel der Neuen Blätter hat die Katastrophe des Kabinetts Brüning seit Monaten vorausgesagt. Er zieht nun die Schlussumme seiner zahlreichen früheren Betrachtungen. Sein Artikel gipfelt in der folgenden Erkenntnis:

Darum wird das Ergebnis des Wahlkampfes kein anderes sein, als daß ein gewaltiges Ringen um die Staatsmacht einsetzt, bei dem — daran kann heute kein Zweifel mehr sein — in jedem Falle die Existenz des Staates selbst auf dem Spiele steht. Siegt dabei die NSDAP, so ist die Situation völlig eindeutig. Gelingt es aber der Gruppe Schleicher, die NSDAP wie das Zentrum einzuspannen, dann hat diese Gruppe, die sich als die Elite der politischen und wirtschaftlichen Reaktion und Restauration darstellt, die Bahn für ihre Ziele frei. Sie wird nicht zögern, sich diese Freiheit den Regierungen wie den Oppositionsparteien gegenüber durch energischen Gebrauch ihrer Macht zu wahren. Die Verfassung wird dann — mindestens der Sache nach — Schritt für Schritt mattgesetzt werden. Gelingt dagegen die Wehrheitsbildung nicht, so kann überhaupt keine parlamentarische Regierung gebildet werden und der Reichstag schaltet sich zwangsläufig selbst aus. Ungehemmt von parlamentarischer Kontrolle, wird sich die militärisch-politische Diktatur etablieren und die Verfassung, gleichgültig ob durch einen einzigen Gewaltstreik oder durch eine Serie rechtsdenklicher, rechtswidriger Handlungen, außer Kraft setzen. Das ist die Staatskrise, auf die die Entwicklung drohend zuteuert. Das ist die Todesgefahr, die dem Volkstaat heute droht, und mag dieser dem Sozialisten noch so bittere Enttäuschungen gebracht haben, bis heute hat er jedenfalls die persönlichen und politischen Freiheitsrechte des deutschen Volkes garantiert. Das Volk bekämpft nicht deshalb das Dritte Reich, damit sich die Wächter des Kaiserreiches wieder in den Sattel setzen.

Wir stehen am Wendepunkt des deutschen Schicksals. Nicht nur die Freiheit, auch die Einheit der Nation steht auf dem Spiel. West- und Süddeutschland sind nicht gewillt, sich wieder der alten Reichsgewalt, der reaktionären preussischen Hegemonie, zu unterwerfen. Das Reichsgefüge ist erschüttert und der Traum Großdeutschlands wird endgültig ausgeträumt sein, wenn sich im Gefolge einer föderalistischen oder gar separatistischen Entwicklung auch in jenen Teilen des Reiches wieder die alten Gewalten konsolidieren. Mit der Schwächung, mit der Zerrüttung des Reiches aber schwindet auch jede Hoffnung, die Freiheit und Größe der Nation nach außen wieder herzustellen. Nur als Großstaat, geschlossen und einig, kann Deutschland sein Recht erkämpfen und in der Erkämpfung seines Rechtes gleichzeitig den Frieden und die Einigkeit Europas begründen. Die deutsche Staatskrise wird und muß sich daher auch zur europäischen Krise ausweiten und der Rettungsgedanke der europäischen Verständigung und Zusammenarbeit wird dann endgültig zu Grabe getragen werden.

### Die Giftschwaden vom Kohinoor-Schacht

fordern ein weiteres Todesopfer.

Brüg, 16. Juli. Die Brandkatastrophe auf dem „Kohinoor-Schacht“ in Bruch, deren acht Todesopfer noch nicht geborgen werden konnten, hat indirekt ein weiteres Menschenleben gefordert. Auf dem „Marien-Schacht“ der Duxer Kohlenbergbau in Bruch ist eine Verbindungsstrecke mit Kohlenoxydgas aus dem „Kohinoor-Schacht“ gefüllt. Der 49jährige Bergmann Ernst Scheinpflug aus Ladung betrat in Unterschätzung der Gefahr während der Arbeit diese vorschriftsmäßig gesicherte Strecke. Als der Bergmann wenige Minuten später geborgen wurde, war er bereits tot.

# Tagesneuigkeiten

## Nachwasser in Marienbad.

Die Tepl grub sich ein neues Bett.

Marienbad, 16. Juli. Heute in den frühen Morgenstunden ging über der Stadt ein schwerer Wolkenbruch nieder. Die Wassermassen, die der Tepl zufließen, verursachten ein derartig starkes Steigen des Wasserpiegels, daß der Fluß über die Ufer trat. Von der Ueberschwemmung wurde hauptsächlich die Umgebung der „Waldquelle“ betroffen, wo sich die Tepl ein neues Bett grub, so daß sie knapp am Sprudelpavillon vorbeifloß. Der Zugang zum Pavillon mußte für solange abgesperrt werden, bis der Bau gesichert ist und das Hochwasser nachgelassen hat. Der angeschwollene Fluß hat auch bedeutende Schäden in der Stadt verursacht, wo das Wasser die Kellerräume einiger Hotels überschwemmte und die Feuerwehre gerufen werden mußte. Auch die Nachbargemeinde Aushowitz wurde von den über die Ufer getretenen Wassermassen teilweise überschwemmt.

München, 16. Juli. Ueber weite Gebiete Südbayerns gingen am Freitag abends heftige Gewitter und Wolkenbrüche nieder, die beträchtlichen Schaden anrichteten. Sämtliche Flüsse führten Hochwasser, das in mehreren Orten die Straßen überschwemmte und in die Häuser einbrang.

Warschau, 16. Juli. In den späten Abendstunden ging gestern über Warschau ein schwerer Gewittersturm, verbunden mit Sturzregen, nieder. Im Zentrum der Stadt wurden zahlreiche Häuser und vierzehn Straßenbahnen vom Blitzschlag getroffen. Ein Arbeiter wurde vom Blitz getötet.

## Luftmord.

Uzhorod, 16. Juli. Donnerstag nacht wurde auf dem Aroster der Gemeinde Surtb in der Nähe von Uzhorod in einem Kartoffelfelde die Leiche der 24jährigen Teresia Horbacoová erdrosselt aufgefunden; durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß sie vorher vergewaltigt worden war. Der Tat verdächtig wird ein älterer Mann verhaftet, der in der Nähe des Tatortes in der Zeit gesehen wurde, als die Horbacoová dort Gras holte. Der Mann der Ermordeten ist seit zweieinhalb Jahren nach Argentinien ausgewandert.

## Mörderische Hitze in Amerika.

Chicago, 16. Juli. Gegenwärtig leiden die Staaten des mittleren Westens unter einer Hitzewelle. Das Thermometer hat am Freitag 88 Grad Celsius erreicht. Bisher sind mehr als 20 Todesfälle infolge der ungeheuren Hitze gemeldet worden.

## Schuster, bleib bei deinem Leisten!

Der frühere Handelsminister Dr. Schuster hat sich, wie so viele bürgerliche Zeitungsschreiber bemüht gefühlt, zum Tode Vasas einiges zu sagen. Zu diesem löblichen Tun hat er die „Wirtschaft“ ausgesucht. Am Schlusse seiner Darlegungen heißt es:

„Vasas Name klingt heute in der ganzen Welt und noch in ferner Zukunft werden Schulinder aus Lesebüchern von dem Selbstmordeman Vasas erfahren.“

Das einträgliche Geschäft, Vasas zur Lesebuchfigur zu machen, hat die bürgerliche Presse in den wenigen Tagen seit seinem Tode ausgiebig besorgt. Nur dachte niemand so frühe daran, Vasas Ruhm in den Lesebüchern zu veranfern.

auf daß kommende Geschlechter erfahren, wie man es machen muß, um zu einer großen Fabrik zu kommen und doch ein sozialer Heiland zu bleiben. Es fehlen nur noch die Poeten, die ein Bata-Schulbuch schreiben. Das könnten dann auch die Informatoren der bürgerlichen Blätter singen.

Dem Herrn, der sich in so origineller Art in die Gefilde der Pädagogik begibt, darf man den Rat geben, den Bata so oft zur Hand hatte! Schuster, bleib bei deinem Leisten.

## Eine Bestie.

In dem Bukarester Stadtteil Colentina wurde eine aus Siebenbürgen stammende Ungarin Maria Nagy von der Polizei verhaftet, weil sie ihren Mann länger als ein Jahr in einem Käfig gefangen gehalten und unmenschlich gequält hat. Nagy, der von Beruf Maurer war, wurde vor zwei Jahren infolge einer starken Ermüdung arbeitsunfähig. Eine Gliederlähmung festelte ihn schließlich ganz ans Bett. Seine Frau ging nun mit einem Untermieter ein Liebesverhältnis ein, das sie dem Kranken nicht einmal verheimlichte. Als Nagy eines Tages Einspruch erhob, wurde er von seiner Frau und ihrem Liebhaber so furchtbar geschlagen, daß er taub wurde. Schließlich sperrte das bestialische Weib den Mann in einen von ihrem Liebhaber hergestellten Käfig ein, wo sie ihn im buchstäblichen Sinne des Wortes lebendig versauern ließ. Fast dreizehn Monate lang lag der Kranke in seinem Verließ; Nahrung bekam er selten, um so mehr aber Prügel. Erst als die Polizei durch eine Anzeige auf die Vorgänge in der Wohnung Nagys aufmerksam wurde, konnte der unglückliche Mann, in Lumpen gehüllt, von Ungeziefer zerfressen und halb verrotten und verhungert, aus seinem furchtbaren Gefängnis befreit werden. Als die Polizei die Frau und ihren Geliebten abführte, mußte sie große Anstrengungen aufwenden, um die beiden Unmenschen vor der Synchjustiz der empörten Menge zu schützen.

## Es wäre ungerecht . . .

Was wäre ungerecht? Prof. Lenz, Rassenhygieniker, Nationalist, von den Nazis immer wieder zitiert, schreibt darüber in seinem Buche „Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene“:

„Daß es möglich wäre, die Geschlechtskrankheiten ganz auszurotten, daran kann kein Zweifel sein. Auch auf diesem Gebiete stehen freilich der Befundung schwerwiegende wirtschaftliche Interessen entgegen. Man muß sich nur einmal klar machen, daß durch eine wirklich ernsthafte Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten nicht nur viele Hunderte von Frauen arbeitslos werden, sondern auch Lehntausende anderer Ärzte in ihren, ohnehin zum Leben ausreichenden Einkünften schwere Einbuße erleiden würden. Es wäre ungerecht, wenn man von den Ärzten einfach die Aufopferung ihrer Existenz im Interesse der Volksgesundheit verlangen würde.“

Das also wäre ungerecht! Das ist das sittliche Denken drüben. Darum nennen sie sich gern die „sittlichen Erneuerer“.

Die Witwe Engelbert Bernerstorfers, Anna Bernerstorfer, ist Samstag um halb 7 Uhr morgens im Alter von 78 Jahren gestorben.

Soldatenselbstmord. Aus Kaschau wird berichtet: Der Soldat des Kavallerieregimentes Nr. 5 in Kaschau, Josef Koplava, hat sich Freitag früh mit seinem Dienstgewehr erschossen. Er hinterließ einen Brief an seine Eltern. Der Selbstmord dürfte (!) auf private (?) Verhältnisse zurückzuführen sein.

In der Tatra tödlich abgestürzt. Aus Kaschau wird berichtet: Der 24jährige Universitätslehre Stefan Tomchak aus Landskron unternahm allein eine Bergtour in die Tatra. Er stürzte in einen Abgrund. Nunmehr wurde seine Leiche geborgen.

Karpathorussische Räuber. Aus Uzhorod treffen Meldungen über zwei weitere Raubfälle ein, die eine Räuberbande im Tschobac und Kachovac Gebiet ausführte, die auch die staatlichen Stellungen auf der Alm Priflos umweit der Gemeinde Komecla Mokra in Brand steckte. Den ersten Überfall führten drei maskierte Räuber, die mit Revolvern und Gewehren ausgerüstet waren, auf den Landwirt Ivan Vouent in der Gemeinde Benzova aus. Die Räuber stemmten die Tür zur Wohnung des Bauern auf und zwangen ihn sowie auch seine Frau unter Drohungen und Mißhandlungen ihnen alles Bargeld auszuliefern; es fielen ihnen 130 K in die Hände. Der zweite Überfall wurde in der Gemeinde Rizni Bystra ausgeführt, wo die Räuber den Landwirt Jura Subala mit Revolvern bedrohten und die Tür mit Äxten aufbrachen. Die Beute der Räuber betrug 30 K in bar und 600 alte österreichische Kronen. Die Räuber wurden von einem Hirten und von einem Jäger auf der Alm nad Bystra gesehen.

Im Schutze des Unwetters . . . In der Nacht auf Samstag schlug ein Unwetter während des heftigen Unwetters das Auslagefenster des Bankhauses Otto Reisch in Pardubitz mit einem Steine ein, von wo er Paulose, u. zw. ganze Lohse der Serie 3077 Nr. 323 und Serie 3632 Nr. 246, weiter ein Feinstaublos der Serie 428 O Nr. 33 B entwendete. In die Räumlichkeiten der Bank einzudringen, ist dem Täter nicht gelungen. Vor Anlauf der entwendeten Lohse wird gewarnt.

Prozeß Weiß. Neben den bevorstehenden amtlichen Prozessen des Berliner Polizeipräsidenten Dr. Weiß gegen den Nazi-„Angriff“ wird sich demnächst ein Berliner Gericht auch mit dem üblen, die Ehre von Frau Dr. Weiß schwer verletzenden nationalsozialistischen Antrag im Landtag beschäftigen. Die in dem Antrag ausgesprochene Verdächtigung über die intimen Beziehungen von Frau Dr. Weiß sind von einem Privatkauffmann Groof in einem Berliner Kaffeehaus, also öffentlich, wiederholt worden. Groof wird sich wegen übler Nachrede zu verantworten haben.

Eine schwere Explosion ereignete sich in einem Bergwerke im brasilianischen Staate Minas Geraes. Neun Bergarbeiter fanden den Tod.

Auf der westmandschurischen Bahnlinie wurde ein Eisenbahnzug von Banditen geplündert. Mehrere Passagiere wurden getötet. Ein weiteres Kavallerieregiment hat sich den Aufständischen angeschlossen, andere Regimenter weigern sich, gegen die Chinesen zu kämpfen.

Autobus-Zusammenstoß. Unweit von Bordeaux stießen zwei Automobile, die mit einer Stundengeschwindigkeit von 80 Kilometern fuhren, zusammen. Fünf Personen wurden auf der Stelle getötet und zwanzig verletzt. Der Chauffeur des einen Autos, der das Unglück verschuldet haben soll, war schon einmal Urheber eines ähnlichen Unfalles und wurde verhaftet.

Verurteilung eines Kaplans. Vor dem Kreisgericht in Auitenberg war im Mai der Kaplan Max Beran aus Chotebor in geheimer Verhandlung angeklagt. Die Anklage hatte ihm zur Last gelegt, sich an Schulknaben vergangen zu haben. Er wurde zu zehn Monaten schweren Kerfers, bedingt auf drei Jahre verurteilt. Der Berufung des Staatsanwalts gegen das geringe Strafmaß und die Zuerkennung der Bewährungsfrist hat das Obergericht in Prag nun Folge gegeben und die Strafe auf dreizehn Monate schweren Kerfers unbedingt erhöht.

Blutbad um ein Glas Bier. Wegen eines Glases Bier gerieten, wie uns berichtet wird, bei einer Tanzunterhaltung in einem Bräuer Gasthause die Bergarbeiter Simacel, Krupner und Stambach in einen Streit, der sein Ende damit fand, daß Krupner und Stambach den Simacel auf dem Heimwege überfielen, ihn verprügelten und ihm schließlich drei Messerstücke beibrachten.

durch die Simacel schwer verletzt wurde. Len am Boden Liegenden bearbeiteten die Raubbande dann noch mit Fußtritten, so daß er auch noch einen Unterschenkelbruch erlitt. Simacel mußte ins Krankenhaus gebracht werden, die beiden Uebelthäter entflohen.

Lebensmüde Hausgehilfin. Wie uns aus Oberleutenadorf gemeldet wird, hat sich die in Wiesla angestellte Hausgehilfin Marie Liebich die Pulsadern beider Hände aufgeschnitten, nachdem sie den Inhalt einer ganzen Tube Aspirin zu sich genommen hatte. Die Unglückliche wurde mit schweren Vergiftungserscheinungen in das Krankenhaus gebracht.

Mit dem Leben bezahlt. Samstag vormittags fahndete eine Gendarmepatrouille in Kachanovec (Stilnowakei) nach einem Diebstahl, den, wie man vermutete, der 34jährige Arbeiter Johann Sedlak, ein bekannter Kaufbold, begangen hatte. Als die Gendarmen Sedlak auf dem Hofe seiner Wohnung stellig machten, geriet dieser in Wut, ergriff ein Messer und einen Hammer und brachte dem Wachmeister Chovance schwere Verletzungen am Kopfe, Rücken und an Händen bei. Auch dem Gendarmwachmeister Stecha fügte er leichte Verletzungen zu. Daraufhin machten die Gendarmen Stecha und Gruzal in Notwehr von der Waffe Gebrauch. Sedlak wurde durch einen Bauchschuß tödlich verletzt und starb. Gendarmwachmeister Chovance wurde in das Krankenhaus nach Kaschau übergeführt. Sein Zustand ist ernst.

Ertrunken. Der in Bilin wohnhaft gemessene 24jährige Gehilfe Vorch unternahm, wie uns berichtet wird, vor einigen Tagen mit mehreren Freunden einen Ausflug nach Salefel an der Elbe. Dort beschloßen die Ausflügler, ein Bad zu nehmen, und Vorch begab sich als Erster ins Wasser. Von dem von einem vorüberfahrenden Elbdampfer erzeugten Strudel wurde Vorch in die Mitte des Flusses gerissen, wobei ihn offenbar die Kräfte überließen, denn er versank plötzlich vor den Augen seiner Kameraden und blieb verschwunden. Seine Leiche wurde bisher noch nicht gefunden.

Im Wiener Falschspielerprozeß wurden Otto Gutmann, Josef Rühberger und Richard Partuschel des Betruges schuldig erkannt. Gutmann wurde zu einem Jahr schweren Kerfers und Landesverweisung, Rühberger und Partuschel zu je sechs Monaten schweren Kerfers verurteilt. Das Verfahren gegen Heinrich Menasse wurde ausgeschrieben.

## Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Montag:

Prag: 6.15 Gymnastik. 11.00 Schallplatten. 14.30 Schallplatten. 18.25 Deutsche Sendung: Ing. Zimmerer: Die Achimie des 20. Jahrhunderts. 19.00 Regenerlieder. 19.20 Violoncellkonzert. 21.30 Klavierkonzert. 22.30 Schrammelmusik. — Brünn: 14.30 Orchesterkonzert. 18.25 Deutsche Sendung: Dr. Kutschner: Konfervierung von Nahrungsmitteln im Haushalt. 20.00 Kabarett. 21.00 Violoncellkonzert. — Berlin: 22.20 Serenadenmusik. — Breslau: 18.35 Romantische Nachtmusik. — Hamburg: 21.10 Operettenstunde. — Königsberg: 21.20 Kompositionsstunde. — Leipzig: 21.15 Schubert als Gitarrist. — Mühldorf: 22.00 Liederstunde. — Wien: 19.20 Chopin. 20.00 „Die Goldschneider“. Operette von Holman.

Dienstag:

Prag: 6.15 Gymnastik. 11.00 Schallplatten. 18.25 Deutsche Sendung: Lieder zur Gitarre. 19.00 Liederkonzert. 19.20 Violoncellkonzert. 21.00 Klavierkonzert. — Brünn: 12.30 Orchesterkonzert. 18.25 Deutsche Sendung: Dr. Kutschner: Ueber Verwundungen. 20.00 Alte und neue Volksmusik. — Breslau: 18.35 Volksmusik. — Königsberg: 19.30 Fremde Lieder. — Leipzig: 20.00 Chorkonzert. 21.40 Violoncellkonzert. — Mühldorf: 21.30 Robert Schumann. — München: 20.00 Orchesterkonzert. — Wien: 19.40 Seiner: Vorträge. 20.30 Sinfoniekonzert. 22.00 Tanzmusik.

# Das Nazidorf.

Von E. M.

Schauplatz: Ein entzweigend gelegenes Dörfchen. Rechts und links bewaldete Berge, aus denen die Bachlein zu Tal springen, daß es eine wahre Freude ist. Und doch ist mir nicht ganz geheuer. Hier hat die Reichspräsidentenwahl eine starke Stimmenmehrheit für Hitler ergeben. Ein ganzes Nazidorf hat sich gebildet. Was mag wohl der Grund sein? Sichtlich wandere ich den freundlichen, rot gedeckten Häusern entgegen. Da werde ich ja was erleben! Wandlung und blauäugig bin ich nicht; ein Halenkreuz trag' ich auch nicht am Strahlhelm — also wird es wohl an der Zeit sein, vorher sein Testament zu machen, wenn man die Höhle des Löwen betritt.

Aber die Bewohner, die mir begegnen, lachen mich freundlich an: „Zieh dich mal ein schöner Tag heut!“ Ich bemühe mich, mein Gesicht ebenfalls ganz in Liebenswürdigkeit zu lachen. Dabei betrachte ich die Brüder vom Dritten Reich verflohen. Doch meine lachenden Augen können weder ein Halenkreuz noch sonst ein Abzeichen der Nazibewegung entdecken. Auch im Dorfe selbst, an den kleinen Läden, die vertruamt ihre Waren anbieten, nirgend ein Halenkreuz, nirgend ein Hitlerbild. Ein sonderbares Nazidorf! Ich betrete die „Grüne Linde“, das alte Wirtshaus, das im Schatten einer Jahrhunderte alten Linde ruht. Dienstfertig eilt mir der Wirt entgegen. „Schöpfle der Herr? Sie komme wohl von weit her!“ Eiligholt er eine Erfrischung „gege die Hitz“. Ich setze mich in dem kleinen Gastzimmer um. Ein Turnerbild an der

Wand. Auf der andern Seite ein hübscher blond der Mädchenkopf. Darunter eine Reklame für eine Zigarettenfirma.

Der Wirt lächelt prüflich, als er meinem Blicke folgt. „E hübsches Mädel, net wahr? Aber so hübsche habe mir auch hier im Dorf!“ Ich nickte zustimmend — das ist ein herzlicher Antwortspruchpunkt. Von hier aus werde ich schon rauskriegen, was es mit dem Nazidorf für eine Bewandnis hat. Folgendes Gespräch entspinnt sich:

Ich: „Sie lieben wohl hier blond und blauäugig ganz besonders?“

Der Wirt (schmunzelnd): „Wenn 's e schöns Mädel isch — warum net?“

Ich (hinterhältig): „Na, die blonden und blauäugigen Männer scheinen Ihnen hier aber auch besser zu gefallen als die dunkelhaarigen?“

Der Wirt (verblüfft): „Die Männer? Des isch uns doch gleich, ob die blond oder schwarz sind — wie kommt denn der Herr auf so eine Frage?“ (Der alte Gauner! Sicherlich weiß er ganz genau, daß ich auf die Wahl anspiele, aber er laßt sich nichts anmerken. Na, warte, mich kriegt du so schnell nicht, aber dich werde ich kriegen!)

Ich (ablenkend): „Sagen Sie mal, Herr Wirt, Sie haben wohl viel Not und Arbeitslosigkeit hier?“ (Das ist sicherlich der Grund der Naziwahl, denke ich im stillen.)

Der Wirt: „Arbeitslosigkeit? Na ja, die gib't überall. Aber mir habe doch wenigstens noch Landwirtschaft. Jeder hat sei Häusle und sein Acker — damit kann mer sich scho über Wasser halten.“ (Zum Donnerwetter, was ist

bloß hier los! Ich muß der Sache doch endlich auf den Grund kommen!)

Ich (mit dem Blick eines Inquisitors): „Sie haben hier wohl alle einen Werdshof auf die Franzosen?“

Der Wirt (mit offenem Munde): „Die Franzosen? Ja, warum denn?“

Ich (immer noch fest den Blick auf ihn gerichtet): „Sie wollen wohl hier, daß wir wieder mal in den Krieg ziehen, was?“

Der Wirt (entsetzt abwehrend): „Aber um Gottes wille, Herr, habe mir denn noch net genug vom letzte Krieg? I geh' nimmer mit, i net, nei!“

Ich (noch dringender): „Aber Sie möchten wenigstens, daß der Verfaller Vertrag endlich ungültig gemacht wird, nicht?“

Der Wirt (sich verlegen): „Der Herr muß scho verzeihe — i weiß net so genau Bescheid in der Weltgeschichte! — i bin scho so lang aus der Schul — Verfaller Vertrag — i weiß net recht.“

(Aber jetzt reizt mir der Geduldsfaden. Jetzt geh' ich aufs Ganze.)

Ich: „Ein Jude darf sich hier doch sicherlich nicht sehen lassen?“

Der Wirt (mich schein betrachtend): „Aber, Herr, die Jude sin doch auch Menschen wie mir? Was könne die dafür, daß sie als Jude geboren sind?“

Ich (aufspringend und den erschrockenen Wirt an der Brust fassend): „Mann Gottes, nun sagen Sie mir bloß eines: Sie haben hier keine besonderen schlimmen Wirtschaftsverhältnisse, Sie wollen keinen Krieg, kümmern sich nicht um die Franzosen und den Verfaller Vertrag, haben

nichts gegen die Juden — — weshalb haben Sie Hitler gewählt?“

Der Wirt: „Aber Herr, des hängt doch net mit der Politik zusammen . . .“

Ich (fassungslos): „Nicht mit der Politik? Aber ums Himmels wille . . .“

Der Wirt: „Ja, ja, der Herr kommt halt aus der Stadt, der kann sich net in unjere's reindenke! Wenn unfer Holz um e Drittel und die Steuern um die Hälfte billiger werde täte — jell wär' halt schön!“

Ich (mit schwacher Stimme): „Lieber, guter Herr Wirt, ich siehe Sie an, sagen Sie mir, weshalb Sie nationalsozialistisch gewählt haben!“

Der Wirt (eifrig, mit strahlendem Gesicht): „Aber gern, Herr! Sehe Sie, mir habe Verammlung gehobt von alle Partei — aber was verstehe mir Dörfler von der Politik? Mir habe andere Sorge hier auf dem Land! Natürlich geht mer in die Verammlung rein und hört sich das alles amal an, aber es isch halt doch zu langweilig. Die Naziverammlung war erst ab so jod; mir habe alle e Bihle geschloße, denn mir wore müd vom Arbeite am Abend. Aber dann hat zum Schluß der Naziredner sei Stimm' erhobe und glogt, wenn mir Hitler wähle, dann gehe die Holzprei'e langsam auf zwei Drittel und die Steuern logar auf die Hälfte' nunter! Und — du liebs Herrgöttele! — mir brauche alle Holz hier, und (mit rührendem Lächeln) jeder von uns trinkt halt gern sei' Schöpfle am Abend — kann der Herr net verstehe, daß mir dann alle Hitler gewählt habe? Deshalb brauche mir uns' net mit der leidige Politik zu beschäftigen oder selber Nazi zu werde?“

# Wo bleibt der Wille zur Tat?

Jetzt mitten im Sommer zählen wir noch eine halbe Million Arbeitslose. Kennt man Tendenz unserer Wirtschaft und Industrie, dann nimmt man als ganz sicher an, daß im kommenden Winter diese Zahl ungeheuer anwachsen wird und staunt über die Ruhe, mit der das Problem Arbeitslosigkeit von der Öffentlichkeit und besonders von der Presse behandelt wird. Man spricht wohl recht oft von der Krise, weniger oft von den Arbeitslosen, weil, wenn von der Krise gesprochen, mehr an den Unternehmer und die Banken, als an die Opfer derselben — die Arbeiter — gedacht wird. Ruhig, ohne einen ernsthaften Versuch zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zu machen, geht man dem Winter entgegen, um dann, wenn die Hilferufe ertönen werden, nichts als Wohltätigkeit gegen diese einzusetzen.

Wie steht es eigentlich mit der Einführung der Vierzigstundenwoche? Kaum redet man mehr davon! Und doch wäre heute die Diskussion über die Verkürzung der Arbeitszeit viel fruchtbarer und nützlicher als zu einer andern Zeit. Warum? Weil wir langsam Selbstverfolger geworden sind, das heißt, wir haben je länger je weniger die Konkurrenz des Auslandes zu fürchten, denn es geht immer weniger Ware hinaus und umgekehrt geht auch der Import zurück. Wir können uns also, wenn die Argumente der Industrie, die sie früher bei der Behandlung der Arbeitszeitverlängerung brauchten, richtig sind, heute viel besser nach unsern eigenen Bedürfnissen einrichten als das früher nach Ansicht der Unternehmer möglich war.

Der Uebergang zur Vierzigstundenwoche wäre, ohne die Ausfuhrziffern allzu stark in Gefahr zu bringen, möglich, und trotzdem redet man nicht davon. Schon der Versuch wäre interessant, ein Versuch, der ohne großes Risiko für eine bestimmte Zeit gemacht werden könnte. Würde bei drei Millionen Arbeitern und Angestellten die wöchentliche Arbeitszeit auf vierzig Stunden abgebaut werden, dann allein schon müßte die Zahl der Arbeitslosen, die gegenwärtig gezählt wird, verschwinden. Wir sind überzeugt davon, daß ein solcher Versuch viel weniger Gefahren mit sich bringen würde, als durch Lohnabbau und Preisausschläge der Volkswirtschaft geschadet werden kann, und schon geschadet worden ist.

Die Arbeitslosigkeit muß beseitigt werden, mit Unterstüßungen allein kann das nicht geschehen werden. Deshalb muß die Forderung nach der Vierzigstundenwoche in den Vordergrund aller Handlungen gestellt werden!

# Vom höchsten Wunsch der Menschen

Plauderei von O. Runde.

In einer Abhandlung des „Corriere“ erteilt Doktor B. eine Reihe beherzigenswerter Ratsschläge, die dazu dienen sollen, unsere Lebensdauer zu verlängern.

Ein Thema ist geeignet, das menschliche Interesse stärker zu wecken, als dieses. Mag auch der Grieche Menander die früh Sterbenden als die Glückseligsten, als die Freunde der Götter preisen: der Selbsterhaltungstrieb der Menschen hat immer eine möglichst lange irdische Existenz begehrt, stets das Leben, selbst unter widrigsten Umständen, als das beste Geschenk empfunden.

Aber wenn wir noch so strikt alle Forderungen der Hygiene befolgen — die Aussicht, das Alter eines Attila zu erreichen, der mit 124 Jahren noch eine kaum zwanzigjährige freie (allerdings starb er schon an dem der Hochzeitsnacht folgenden Tage), ist tausendfältig geringer, als die Chance, Millionen durch Lotterietreffer zu gewinnen. Wer könnte sich der Hoffnung hingeben, durch die Verständigkeit seiner Lebensweise dem Tode so lange zu entgehen wie der Doktor Dufourneil, der 1810 im Alter von 120 Jahren starb. Schon ein Methusalem, müßte er während der Wirren der französischen Revolution in die Geborgenheit der Wälder flüchten: er zog sich da einem Verbruch zu. Ohne daß ihm jemand beistand, richtete er ihn ein und genas. Als bessere Tage kamen, kehrte er nach Paris zurück, betratete, 110 Jahre alt, und wurde noch Vater mehrerer Kinder.

Wenn wir uns auch nicht vermaßen dürfen, mit dem Erreichen solcher Altersstufen zu rechnen: eines vermögen wir nach Dr. B. Wir können die vernünftige Dauer unserer Existenz durch ein sehr einfaches Exempel feststellen. Wenn wir die Lebensjahre unserer Eltern und Großeltern zusammenzählen und die Gesamtsumme durch sechs teilen, daß — soll — das erzielte Resultat die Spanne der Jahre ergeben, die wir auf unserem Planeten betreiben — vorausgesetzt, daß nicht außerordentliche Umstände das Ergebnis abändern.

Der Artikel des italienischen Arztes enthält manche goldene Regel, die wohl eine Verlängerung des Lebens bewirken kann.

Nach Montaigne stirbt der Mensch nicht, sondern er „mordet sich“. Er soll eine einfache Kost bevorzugen und aufhören zu essen, ehe er das Gefühl des Sättigens hat. Mäßiger Genuß von Wein ist als Milch des Alters anzuraten, wobei aber die physische Verfassung des einzelnen entscheidend sein soll.

Wer ein Methusalem werden will, befolge nach Dr. B. folgendes: Von unbestreitbarer Wirkung auf die Zahl unserer Tage ist starke physische und geistige Betätigung. Es erübrigt sich, Worte des Ruhmens über Sport und Turnierspiele zu sagen — aber die bei Wettkämpfen in Stadien zuschauenden Massen — wenn sie sich auch noch so sehr erregen, erwärmen, ereisern — sie begreifen deswegen die

# Immer wieder U-Boot-Tragödien.

## Zum Tode der 66 auf dem Meeresboden.

Noch ist der Untergang des englischen U-Bootes „M 2“ nicht vergessen. 55 Menschen kamen in der Nähe von Portland, an der Kanalflüße, ums Leben. Und schon wieder sind 66 Menschenleben zu beklagen, bei einer an und für sich harmlosen Probefahrt ebenfalls im Kanal, und man kann nur hoffen, daß wirklich das Wasser, wie angenommen wird, gleich eingedrungen ist: der Tod durch Ertrinken ist leichter als tagelang hingezogener Erstickung auf dem Meeresgrund.

### 200 Menschenleben in zehn Jahren.

Schon vor dem Kriege verunglückten im Laufe von nur zehn Jahren 16 Unterseeboote. Einmal sank ein Boot, ein andermal explodierte es, dann gab es wieder einen Zusammenstoß: einmal waren es 26 Tote, einmal 21 Tote — im ganzen 200 Menschenleben. England und Frankreich sind an der großen Verlustliste ebenso beteiligt wie Deutschland.

Während des Krieges stieg die Ziffer natürlich gewaltig an. Allein auf deutscher Seite gingen 199 Boote verloren. In der Nachkriegszeit ereigneten sich 23 Unterseeboot-Katastrophen.

Die Unterseeboote sinken so besonders leicht, weil sie nur einen ganz geringen Auftrieb besitzen. Sowie eine Wenigkeit Wasser in das Boot dringt, geht es unter. Wenn es rechtzeitig gelungen ist, alle Luken zu schließen, wird das Ende der Besatzung meist nur noch qualvoller und die schreckliche Ungewißheit auf Tage ausgedehnt: die Hebung eines gesunkenen Bootes ist so schwierig, daß Hilfe bis jetzt immer zu spät gekommen ist. Im Jahre 1932 sank das amerikanische U-Boot 05, und es gelang ausnahmsweise, es schon nach 31 Stunden zu heben. Aber es waren nur noch zwei Mann am Leben. Im Jahre 1931 ging das englische U-Boot „Poseidon“ an der chinesischen Küste unter. Nur vier Mann konnten gerettet werden.

### Ein Geretteter berichtet.

Diese graufigen Tragödien, die jedesmal Tage hindurch die Welt in Atem halten, haben selbst Bühnendichter schon inspiriert. Zahllos sind die Novellen, die sich mit dem Thema „eingeschlossen auf dem Meeresgrund“ beschäftigen. Am stärksten aber wirken noch immer die nackten Tatsachenberichte. Im Jahre 1917 ging das englische U-Boot „K 13“ unter. Neunundvierzig fanden den Tod. Einer, der zwei Tage eingeschlossen war und dann gerettet wurde, hat später berichtet: Die Luft war mit Schwefelwasserstoff verpestet, man konnte nicht gehen, sondern nur klettern, weil das Boot ganz schief lag. Es wurde immer heißer und kein Tropfen Wasser war vorhanden. Aber die Ueberlebenden sahen wie Tote aus.

Als im Jahre 1927 das amerikanische U-Boot S 4 unterging, weil es mit einem Zerstörer zusammengestoßen war, kamen 52 Mann um. Sechs Mann aber konnten sich bis zuletzt halten. Sie gaben ununterbrochen Klopfzeichen: „Nähst Lebensmittel und Sauerstoff durch die Torpedoröhre ein“. Aber als es so weit war, nützte es nichts mehr, die sechs Mann waren erstickt. Draußen herrschte ein Orkan, die Taucher waren dauernd in Lebensgefahr gewesen.

### Wege an die Oberfläche.

Man hat sich natürlich anlässlich all dieser Katastrophen stark mit den Rettungsmöglichkeiten beschäftigt. Der neueste U-Boot-Typ der Ver-

einigten Staaten ist zu diesem Zweck mit Rettungskammern versehen, die sich über den Luken befinden. Je zwei Mann der Besatzung klettern in diese vier Rettungskammern und schließen die Tür hinter sich. Durch eine zweite, seitliche Tür lassen sie Wasser in ihre Rettungskammern, bis es ihnen etwa bis an den Hals reicht.

Die Luft wird durch das Wasser nach oben gedrückt, so daß man atmen kann. Nun muß unter Wasser ein Mann rasch durch die Tür hinaus-springen, und durch den Druck der komprimierten Luft wird er nach oben geschleudert — lebendig an die Wasseroberfläche. Der zurückgebliebene Mann muß zunächst die Tür schnell wieder schließen, dann kann er hinterher springen. Es soll auf diese Weise möglich sein, daß die ganze Besatzung an die Oberfläche gelangt — aber praktisch ausprobiert ist die Methode noch nicht! Es wäre wohl gewagt, die Probe aufs Exempel ohne dringende Lebensgefahr zu wagen. Wenn das Boot in größerer Tiefe liegt, dürfte der Wasserdruck so stark sein, daß die emporgeschleuderten Menschen ihm gar nicht gewachsen sind.

Wenn das Boot in geringer Tiefe ist, hat man schon versucht, durch den Schiffsturm an die Oberfläche zu gelangen. Zu diesem Zwecke kriecht man in den Turm, der dann nach unten abgeschlossen wird. Nun wird Wasser in den Turm gelassen, und durch den Druck wird der Körper nach oben geschleudert. Aber die Chance, lebendig an die Oberfläche zu gelangen, ist gering. Man kann mit dem Kopf irgendwo aufschlagen, man kann wie eine Ratte ertrinken.

### Ein Tiefsee-Tauchapparat.

Und doch wird, trotz aller Gefahren und aller Opfer, der Bau von U-Booten nicht eingestellt. Auch die Wissenschaft macht immer wieder Versuche, auf den Meeresboden vorzustößen. Ein Amerikaner, William Beebe, hat einen Tiefsee-Tauchapparat konstruiert, mit dem er bis zu 1800 Metern Tiefe dringen will. Eine Tiefe von 400 Metern hat er schon erreicht. Schon immer hat die Sehnsucht nach Hebung der Millionen-schätze aus Schiffskatastrophen in den Köpfen der Menschen gepulst. Der Wunsch, den eingeschlossenen Mannschaften der U-Boote schnell Rettung zu bringen, schneller als es bisher möglich war, kam hinzu.

Das Projekt des Amerikaners besiegt den in der Tiefe immer mehr zunehmenden Wasserdruck durch einen Gegendruck innerhalb seines Tauchapparats, der durch die Verdampfung flüssiger Luft erreicht wird. Der Apparat wird nicht an Kabeln herabgelassen, sondern ist schwimmfähig und mit Motoren ausgestattet. Lediglich die Energie zur Fortbewegung wird dem Apparat durch Kabel von einem Begleiterschiff zugeleitet.

Innerhalb des Apparats befindet sich eine besonders eingerichtete Zelle für den Taucher, die aus extrastarkem Stahl hergestellt ist, damit sie dem ständig unter Hochdruck stehenden Apparat standhalten kann. Von dieser Zelle aus werden sämtliche Instrumente und Werkzeuge bedient, die ja erst den Zweck des Ganzen darstellen: Voren und Schneiden, Ergreifen und Heben.

Man darf wohl hoffen, daß in absehbarer Zeit solche Apparate bei den immer wiederkehrenden U-Boot-Tragödien schnell und erfolgreich zur Stelle sein werden.

Dr. Ing. Paul Ehnern.

gegebene Anregung, das Wesentliche des Sportes, den Kernpunkt nicht. Häufig bestimmt es sie nicht einmal, die einfachste Gymnastik zu betreiben. Tagsüber auf Büro- oder Arbeitsfeldern sitzend, einschließen sie sich nicht einmal zu erneuernden Spaziergängen. Um nicht „alt zu werden“ muß man Anreiznahme an allem, was der Tag bringt, sich bewahren. Das Interesse soll ein rein objektives sein, kein allzu persönliches, egoistisches. Die Härte des Existenzkampfes in Deutschland hat es leider mit sich gebracht, daß die Menschen bei allem, was sie tun, fast genötigt sind, auf das „persönliche Interesse“ mit bedacht zu sein.

Wenn die italienische Kapazität die Wechselwirkung von ernster geistiger und körperlicher Tätigkeit als unerlässliche Vorbedingung einer langen Lebensdauer ansieht, so belegen die Richtigkeit dieser Behauptung zahlreiche Beispiele.

Freilich, in einer Zeit, wo so viele Mäder feiern oder stillstehen drohen, ist die Gefahr, daß die Kräfte nicht genügend angespannt und entfaltet werden können, eine sehr große, und es bedarf des energischsten Aufstrahens, damit das Kapital dieser Gesundheit, die eine Verlängerung des Lebens bedeutet, nicht vernichtet wird.

# Volkswirtschaft und Sozialpolitik

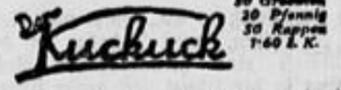
## Die Handelsbilanz der Tschechoslowakei für das erste Halbjahr weiter ungünstig.

Der Außenhandel unseres Staates hat sich im ersten Halbjahr 1932 geradezu katastrophal entwickelt und nimmt jedem klarsehenden Menschen den letzten Rest von Hoffnung auf Besserung unserer Wirtschaft, läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß die Arbeitslosenziffern in der nächsten Zeit, und vor allem im Winter, gewaltig ansteigen werden. Die Ausfuhr betrug im Monat Juni insgesamt 600 Millionen K, gegen 1037 im Juni des Jahres 1931, und 1205 Millionen K im Jahre 1930. Die Einfuhr im Juni d. J. betrug 638 Millionen. Der Ueberschuß unserer Einfuhr beträgt also 38 Mil-

lionen K, während in der gleichen Zeit des Vorjahres ein Ausfuhrüberschuß in der Höhe von 59 Millionen K zu verzeichnen war.

Noch ungünstiger wird das Bild unseres Außenhandels, wenn wir die Ziffern der ersten Halbjahre vergleichen. Im ersten Halbjahr 1930 wurden für 8,5 Milliarden K Waren ausgeführt, im gleichen Zeitraum 1931 6,4 Milliarden K und von Jänner bis Juni 1932 führen wir noch Waren im Werte von 3,7 Milliarden Kronen aus. Mit dem Sinken der Ausfuhrziffer hat die Einfuhr lange nicht Schritt gehalten. Unsere Einfuhr betrug im ersten Halbjahr 1930 8,2 Milliarden, in derselben Periode 1931 5,6 Milliarden K und sie betrug in diesem Jahre 4,0 Milliarden K. Das Passivum unserer Außenhandelsbilanz beträgt 0,23 Milliarden K gegenüber einem Ueberschuß von 0,84 Milliarden K im Vorjahr.

Dieser ungünstige Stand des Außenhandels ist, wenn man kurz bei seiner Beurteilung der wirtschaftlichen Situation sein will, auf die gegenwärtige Lage im Handel mit dem Auslande zurückzuführen. Währungschwierigkeiten, Einfuhrerleichterungen aller Art, Zölle und das wahnwitzige Bestreben eines jeden Landes, sich so weit es nur irgend möglich ist, sich selbst zu versorgen, führen zu diesem Resultat. Kaufen nur inländische Waren, schreibt man in jedem Staat, und das Ergebnis dieser Parole ist der vollständige Zusammenbruch des Außenhandels in fast allen Ländern, die auf den Export angewiesen sind. Selbstverständlich ist durch das Sinken der Kaufkraft, welches überall zu verzeichnen ist, der Abzug auf der ganzen Linie zurückgegangen, denn die Millionen von Arbeitslosen werden als Konsumenten fast ganz ausgeschaltet, so daß durch diesen Umstand allein die Handelsziffern immer geringer werden. Die Zukunft bietet uns also durchaus kein verlockendes Bild, die Not unter den Massen wird weiter steigen, die sozialen Kämpfe werden an Heftigkeit zunehmen und erfordern die höchste Bereitschaft der Arbeiterklasse, wenn sie sich in dieser Sturm- und Drangperiode behaupten will.



**Die größte illustrierte Wochenschrift**  
Erscheint jeden Sonntag  
überall erhältlich

# Vom Prager Rundfunk

Immer, wenn ich jetzt vor dem Lautsprecher sitze, während draußen die Sonne in den Blättern der Bäume glänzt, muß ich mitfühlend an die armen Menschen denken, die in dieser Hochsommerhitze hinter dem Mikrophon arbeiten. Wie wenig mag ihnen danach zumute sein, wovon sie gerade sprechen. Und es scheint mir, als sei etwas von dieser hochsommerlichen Unlust und Unordnung auch in das Programm gekommen. Aber vielleicht ist das nur Einbildung, aus der eigenen Stimmung entspringen, denn bunt und ohne leitende Idee ist das Programm unserer deutschen Sendung das ganze Jahr über, unerwartete Verlegungen wegen geschwichtiger Reportagen gab es zu allen Jahreszeiten und die Frage, wozu dem gewissenhaften Hörer all diese Brockenweisheit dienen soll, ist vielleicht auch nur durch die Julihitze in mir so brennend geworden. Freilich, wer sich einseitig beschränkt und nur die seinem Partei- oder Interessesstandpunkt entsprechenden Sendungen hört, der wird den Zusammenhang nicht vernützen. Dem einen gibt die Jugendstunde mit Musik herzig-freundlichen Beisatz über Personen und Werke, Gesängen und Formen der Tonkunst, — diesmal über Gavotte und Menuett. Frau Emma Carl gab hübsche Beispiele beider Formen von Rameau bis Schubert und Busoni und man erkannte, daß diese alten Tänze so klar gebaut und dabei so schmiegsam sind, daß sie sich immer wieder mit dem Inhalt neuer Stilabschnitte erfüllen lassen und lebendig bleiben. Die Hörer der Arbeiter-sendung fanden sich in den Zeitglossen von Nbedo im Bereiche der Gesellschaftskritik, der alle geistige Arbeit des Proletariats dienen muß. Der bekannte Mitarbeiter des „Sozialdemokrat“ zeichnet in scharfen Strichen Bilder zeitgenössischer Typen und typischer Zustände; keine Sprachkunst, an Polgar und Karl Kraus geknüpft, schöpft die Bedeutung des Wortes aus und bemüht sie zu satirischer Wirkung. Nur die Art vorzulesen, konnte nicht ganz befriedigen: besser geäußert, scharfer zugehört gesprochen, würden die kleinen Kunstwerke ihre satirische Kraft viel deutlicher entfalten. — Die Landwirte verliehen es, ihre Sendung genau in dem Umfang ihrer Interessen abzugrenzen. Wenn Dr. Hermann Loehring den am Lande unzulässigen Städtern anrat, den Gegenstand ihres Haulens zu dem sommerlichen Fleiß der Bauern durch Mitarbeit am Feld zu mildern, so hat er unbedingt Recht inbezug auf jene Städter, deren Erholungsbedürfnis auf die Anstrengungen des städtischen Gesellschaftslebens zurückgeht. Aber er lehrt auch seine Hörer, daß manches Nervensystem, angegriffen von der Arbeitshay der Stadt, der Ruhe bedarf, der Entspannung, und er verschweigt nicht, daß der Großteil der wirklichen Stadtarbeiter gar nicht hinauskommen kann, weil er kein Geld dazu hat. — Eingefriedet in gewohnte Gedankengänge können sich auch die Hörer der katholischen Sendung fügen, so lange ihnen etwa Prof. Dr. Raegle über Albertus Magnus erzählt, den neuesten Heiligen. Nicht ganz zuhause mögen sie gewesen sein auf dem Gebiet, in das sie Dr. Ernst Kraasnen führte: Trübsinnige Sorge als soziale Arbeit. Denn so wahr auch jedes Wort war, das er sagte über diese Volksseuche, so dankbar man sein muß für die edlen und uneigennütigen Bemühungen der Vereine, denen er vorsteht, die Vergeistigten zu heilen, so wenig glaubhaft stellt sich gerade die Kirche als Alkoholgegnerin dar. Denn Branerei oder Weinstellerei gehörten seit den Anfängen zu den besten Einnahmsquellen der Klöster und als Hütern des Privatbesitzes kann die Kirche gar nicht ernsthaft den Kampf gegen das Alkohollapital aufnehmen. Schaltet weg die Möglichkeit der Vergiftung, verstopft die Quellen des Glucks, dann braucht ihr nicht mehr zu heilen, zu heilen, nicht mehr den Kampf gegen Symptome zu führen, ausichtslos, so lange man den Krankheitskeim wuchern läßt. Das haben die Klassenbewußten Arbeiter erkannt; deshalb unterstützen sie jede Kampfbewegung gegen den Alkohol in dem Bewußtsein, daß der Endkampf nicht auf diesem Einzelgebiet geführt werden wird. — Am wenigsten klar zeichnet sich im Radio die Stellung des städtischen Bürgertums. Seiner Intelligenz fehlt die feste Grundlage eines bestimmenden Systems, es irt zweifelnd zwischen den Problemen, deren Schwere es auf sich lasten fühlt, ohne die Stütze einer Zukunftsidee zu finden. So bleibt richtig in den Einzelheiten, aber lädenhaft in den Folgerungen, was Johannes Urzidil über Furcht und Ehrfurcht vor den Klassen erzählt. Er vergißt: die überwiegende Mehrheit des Volkes hat heute weder die Vorbildung, noch Zeit, Geld und Kraft, um Beziehungen zu klassischer Kunst zu pflegen, und die verlogene Eregese des Bürgertums hat den zeitlosen Gehalt dieser Kunst: die revolutionäre Aufsehnung gegen das Ewiggestrige, in verworschene Metaphorik verdrängt und sie so den Nachlebenden vermißt. Und Archivar Dr. Anton Moucha vermag die modernen Zeit- und Streifraggen bei aller Sinnigkeit zu fortschrittlichen Gedankengängen, bei allem echten Empfinden für soziale Gerechtigkeit nicht anders als wieder mit Fragen zu beunruhigen, so lange er den Mut der letzten Konsequenz nicht findet: der Abgabe an das Gesellschaftssystem der über- und untergeordneten Klassen, das Wirtschaftssystem der Besitzenden und der Besitzlosen. Fürstenau.

